Christine Weiske, Katja Schuknecht, Mariusz Ptaszek: Über die Grenze.
Die integrative Kraft des Lebensalltages in der Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec
In: Matthias Theodor Vogt, Jan Sokol, Beata Ociepka, Detlef Pollack, Beata Mikołajczyk (Hg.):
Peripherie in der Mitte Europas. Schriften des Collegium PONTES Band 2
Peter-Lang-Verlag Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Oxford, Wien 2009
DOI 10.1696/cpjgIII-2004-12

Christine Weiske, Katja Schucknecht, Mariusz Ptaszek

Über die Grenze

Die integrative Kraft des Lebensalltags in der Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec

Der Aufsatz berichtet über ein Forschungsprojekt im Rahmen des internationalen Wissenschaftskollegs Collegium PONTES in Görlitz. Es wendet sich dem Alltagsleben ausgewählter Städterinnen und Städter in Görlitz und Zgorzelec zu und erfragt die alltagsweltlichen Praktiken, die zu einer sozialen Integration der beiden Teile der Stadt über eine deutliche politische und kulturelle Grenze hinweg führen können. Die Ergebnisse zeigen, dass in den Alltagswelten der Städter ein gemeinsames urbanes Leben beginnt. Von den Praktiken der Aktiven kann das Konzept einer local governance zur Integration profitieren. Die anhaltende Orientierung der Akteure an den jeweils nationalen Politiken wird durch die Integration des Stadtlebens nicht aufgehoben, so dass die local governance von transnationalen und europäischen Institutionen gerahmt werden muss.

1. Einführung in das Forschungsfeld

Görlitz und Zgorzelec sind Grenzstädte östlich und westlich der Oder-Neiße-Grenze zwischen Deutschland und Polen. Die Kriegs- und Nachkriegsgeschehnisse wurden in unmittelbarer Weise zu nachhaltig wirkenden Bedingungen der Stadtgeschichte. Die Grenzlage exponierte die Doppelstadt zu einer unvermittelten politischen Arena der Zeitgeschichte. Die Entscheidungen der Nachkriegsordnung wiesen der Stadt ihre Teilung entlang der Neiße zu. Die vielfachen Vertreibungen und Neuansiedelungen bedeuteten einen tiefen kulturellen und demografischen Einschnitt in die Existenz der Stadtgesellschaft. Seit mehr als 50 Jahren – der Grenzvertrag datiert seit 1950 – war die Stadt streng geteilt, lediglich im Untergrund gab es die gemeinsame technische Infrastruktur der Netze und Leitungen, die weiter betrieben worden ist. Diese absurde Situation, dass eine Staats-

grenze durch die Stadt verläuft, dass die anderen auf Sichtweite nah und doch weit weg sind, ist noch nicht aufgelöst.

Der *Ostteil* der Stadt, heute Zgorzelec, war zu Kriegsende und nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung nahezu menschenleer. Die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen des Lagers Stalag VIII A waren am Kriegsende die damals Anwesenden in der Stadt[1]. Die heutige polnische Stadtgesellschaft besteht aus Menschen, die sich nach dem Kriege dort angesiedelt haben. Seit rund 50 Jahren leben sie hier mit ihren Familien und nachgeborenen Kindern. Sie kamen z. T. selbst als zwangsweise Umgesiedelte aus der Gegend von Lemberg (Lwiw), denn ostpolnische Gebiete fielen im Zuge der Nachkriegsordnung an die Sowjetunion. Der Braunkohletagebau und das Werk zur Energiegewinnung in Turoszów zogen Arbeitskräfte an, auch gegenwärtig noch. Die andauernde Stationierung von Militär beeinflusste die zivile Gesellschaft in der Stadt.
Der östliche Teil der Stadt Görlitz entwickelte sich erst mit der Industrialisierung zu einem gründerzeitlich geprägten Stadtteil. Die Kasernen und militärischen Bauten stammen gleichfalls aus dieser Zeit. Die östliche Uferstraße jedoch ist älter besiedelt, das Jakob-Böhme-Haus liegt hier. Große Mühlen lagen beiderseits der Neiße und waren durch die Altstadtbrücke verbunden. Nach ihrer Zerstörung wurde sie inzwischen wieder aufgebaut und im Herbst 2004 geöffnet. In den besten Zeiten (und bis zur Sprengung durch die Deutschen 1945) gab es sieben Neißebrücken in der Stadt. Das heutige Kulturhaus *Dom Kultury* – erbaut 1902 als Oberlausitzer Gedenkhalle aus der wilhelminischen Zeit und später genutzt als Kaiser-Friedrich-Museum – ist ein bedeutsames öffentliches Gebäude in der Stadt, das die wechselvolle Stadtgeschichte dokumentiert.

In der sozialistischen Nachkriegszeit wurde Zgorzelec durch Neubausiedlungen des industriellen Wohnungsbaus erweitert. In den 80er Jahren entstand ein solitär stehender dominanter Kirchenbau (*Kosciół pod wezwaniem św. Józefa Robotnika*). Heute hat die Stadt knapp 40.000 Einwohner. Die demografischen Entwicklungen zeigen im Vergleich zu Görlitz und Ostdeutschland vitalere Trends. Aber die monostrukturellen Arbeitsangebote und die wachsenden Mobilitätschancen im Kontext der polnischen

[1] Wóycicki, Kazimierz: *Görlitz-Zgorzelec. Geschichte imaginaire*. In: Vogt, Matthias Theodor, Tomiczek, Eugeniusz, Sokol, Jan (Hrsg.): *Kulturen in Begegnung. Bericht über das Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec 2003*. Wrocław, Görlitz 2004.

Wirtschaftsentwicklungen sowie des neuen Europas veranlassen auch in Zgorzelec die jungen Mobilen zum Weggehen.

Seit dem 12. Jahrhundert liegt die alte Stadt mit ihren Siedlungskernen und symbolischen Orten auf dem *Westufer* der Neiße. Die geschlossene Bebauung der Stadt um den Ober- und Untermarkt, zwischen St. Petri, dem Nikolaiturm und dem Kaisertrutz ist inzwischen weitgehend instand gesetzt. Die Geschichte der Stadt liegt vor dem Auge der Betrachter und Görlitz, als eine der prachtvollen Städte im Oberlausitzer Sechs-Städte-Bund; entwickelt touristische Attraktion.

Die gründerzeitliche Stadterweiterung erstreckte sich nach Süden zur Bahnlinie hin und darüber hinaus. Die Neubaugebiete der Stadt aus der DDR-Geschichte, zumeist ausgeführt in industrieller Bauweise, liegen an den Rändern der Stadt im Norden (Königshufen) und Süden (Weinhübel).

Die wohlhabende Handelsstadt Görlitz hatte seit dem Mittelalter eine zentrale Position wie in einem Kreuz, sowohl im Ost-West-Handel entlang der *Via Regia* als auch im Nord-Süd-Handel. Den Übergang in die industrielle Moderne nahmen die städtischen Aktiven zu Beginn des 19. Jahrhunderts und entwickelten die industrielle Basis der Stadt für die Textilfabrikation, den Maschinen- und Fahrzeugbau sowie für die Leichtindustrie. Die Energiewirtschaft mit Braunkohletagebauen und Kohleverstromung charakterisierten die Region seit dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. Die Industrialisierung prägte die moderne Sozialstruktur der Stadtgesellschaft mit dem Industrieproletariat und dem Wirtschaftsbürgertum. Eine Geschichte der Stadtgesellschaft in der Phase des Staatssozialismus der DDR steht noch aus, aber allem Anschein nach war die Stadtgesellschaft durch ihre politischen Eliten bestimmt, die sich auf proletarische und kleinbürgerliche Herkunftsmilieus bezogen, und die ihren pragmatischen und paternalistischen Gestus entwickelten. Über die dissidenten Milieus der politischen und der ökologischen Kritik unter dem Schutz der Kirche kann hier nur spekuliert werden, wie auch über das Ausmaß der Verweigerung der Bürger, an der Öffentlichkeit der Stadt teilzunehmen. Der weit verbreitete Rückzug ins Private, die Verhäuslichung des Alltags, die Entpolitisierung des Denkens und die Dreingabe des öffentlichen und des urbanen Lebens sind schwerwiegende Folgen der sozialistischen Zeit in der DDR. Sie wirken nach in der städtischen Gesellschaft und ihren

Lebensäußerungen. Die Deindustrialisierung der Region und der Stadt seit der Wiedervereinigung Deutschlands bewirkt die Abwanderung von jungen Mobilen, die andernorts Arbeit und Bildung suchen. So reduzierte sich die Zahl der Einwohner der Stadt Görlitz von 1990 bis 2003 von etwa 76.000 auf knapp 59.000 (Statistisches Landesamt Sachsen 2004:61). Die demografischen Entwicklungen verstärken die Trends zu Depopulation und Überalterung.

Die Städte Görlitz und Zgorzelec deklarierten sich im Jahr 1998 als Europastadt. Damit formulieren sie auf der Ebene der kommunalen Politik die gemeinsame Absicht, sich im Rahmen eines neuen Europas wieder als *eine* Stadt zu entwickeln.

Im Jahre 2002 gaben die beiden Städte gemeinsam ihre Bewerbung bekannt, Kulturhauptstadt Europas 2010 werden zu wollen. Von den Eliten der Stadtgesellschaften wurde ein politischer Willensbildungsprozess in Gang gesetzt, der auf eine große Integrationsleistung abzielt. Über bestehende politische, ökonomische und soziale Grenzen hinweg soll sich absichtsvoll eine soziale und räumliche Einheit entwickeln. Die Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec deklarierte sich zum Laboratorium und begibt sich in den Selbstversuch der Integration zweier binationaler Kommunen. Die Brücke über die Neiße (die Altstadtbrücke) wird zur Metapher für dieses Vorhaben und zum Logo der geplanten Kulturhauptstadt. Die Überbrückung des Trennenden, die Anknüpfung von Beziehungen zwischen den Städtern auf beiden Seiten waren wesentliche Anliegen des Projektes, das im April 2006 bis auf.

2. Die Forschungsfrage

Die Fragestellung für unsere soziologische Untersuchung im Rahmen des Collegium PONTES 2004 ergibt sich unmittelbar aus diesem ›Willen zur Integration‹. Als ein polnisch-tschechisch-deutsches Team[2] haben wir gemeinsam Daten erhoben, ausgewertet und die dargestellten Ergebnisse erreicht.
Die institutionellen Rahmungen für eine Erweiterung der Europäischen Union und bilaterale nationale Politiken zwischen der Republik Polen und der Bundesrepublik Deutschland sind wesentliche Kontextbedingungen

[2] In der Erhebungsphase in Görlitz gehörte außerdem Jana Marková zu unserer Arbeitsgruppe.

der Integration der Stadtentwicklung, die selbst noch in Bewegung und nicht bindend verfasst sind. Sie werden von uns vorausgesetzt und nicht eigens dargestellt.

Die Rahmung durch kommunalpolitische Kontexte rekapitulieren wir aus der Dokumentation der offiziellen Bewerbung der beiden Städte zur Kulturhauptstadt 2010. Die Bewerbung zweier Städte, die sich über eine Staatsgrenze hinweg zu »einem transnationalen, pluralistischen Gemeinwesen«[3] entwickeln wollen, stellt die soziale Integration in den Mittelpunkt. Die Gestaltung eines Gemeinwesens verfolgt ein kommunalpolitisches und kulturelles Ziel, das die Mitglieder des Gemeinwesens nur gemeinsam erreichen werden. Damit ist die Perspektive auf alle gerichtet, *die dazugehören und dazugehören wollen*. Die formale Mitgliedschaft bezieht sich auf das Recht der residenziellen Präsenz (oft wird sie mit der Registrierung im Einwohnermelderegister verbunden). Die aktive Mitgliedschaft realisiert sich hingegen über die Mitwirkung und den Beitrag der Einzelnen am politischen und ökonomischen Leben der städtischen Gemeinde.

Hier sollen die Beiträge abgeschätzt werden, die mit den Lebenstätigkeiten und Lebensäußerungen im Alltag für die Integration einer deutsch-polnischen Stadtgesellschaft verbunden sind. Der gewöhnliche Alltag bezieht sich auf die kontingenten Lebenszusammenhänge von Menschen, die mehr oder weniger eng und nah leben, wohnen und wirtschaften – mit anderen Worten: haushalten. Gerade für eine Stadt und ihre Entwicklung sind die privaten Haushalte von essentieller Bedeutung. Der Zustand der Häuser gilt gemeinhin als verlässlicher Indikator für die wirtschaftliche Situation ihrer Bewohner und Besitzer[4]. Neben der politischen Definition, Einwohner zu sein, ist die ökonomische Dimension der Zugehörigkeit zu den lokal organisierten Gemeinschaften von Familien und Nachbarschaften von Interesse. ›Die Stadt‹ drückt die kulturell etablierte und normalisierte Vorstellung von einer politisch organisierten, lokalen Gesellschaft aus, die in ihren Häusern dicht beieinander lebt.

[3] Europa-Haus Görlitz e.V. (Hrsg.): *Aus dem Niemandsland wird das Herz Europas. Bewerbungsschrift Europastadt Görlitz/Zgorzelec um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2010*. Görlitz 2004.

[4] Die Verlässlichkeit des Indikators wird allerdings irritiert durch die Prozesse der Schrumpfung von Städten, bei denen Häuser unbewohnt sind und überflüssig werden, selbst wenn sie sich in einem guten oder sehr guten baulichen Zustand befinden. Görlitz ist dafür ein Pionierphänomen. Mit Ausnahme der historischen Altstadt, die fast durchweg saniert ist.

Das Haushalten kann als das ›vernünftige Handeln‹ aufgefasst werden, das auf die ›Verwirklichung von Lebensstandards‹[5] für die Haushaltsmitglieder gerichtet ist. Auch wenn sich die Struktur der Haushalte verändert, wenn neben den familialen Mitgliedschaften »neue Haushaltstypen«[6] mit anderen Beziehungskulturen entstanden sind, steht die private Haushaltung neben der Nachbarschaft für eine der Vermittlungen zwischen dem Individuum und der (Stadt-) Gesellschaft. Mit ihrer Logik der Haushaltsführung beziehen sich die entscheidungs-kompetenten Akteure[7] auf die Stadt und auf ihre Mitmenschen als ihr Lebensumfeld. Mit der Idee und der Gegebenheit einer Doppelstadt kann sich das Lebensumfeld erweitern und verändern.

Unsere Fragestellung ist auf die *integrative Kraft des Lebensalltags und seiner Akteurinnen und Akteure* gerichtet. Die kulturelle Einbettung von Haltungen, Zielen, Wünschen und Praktiken in den Lebensalltag der Mitglieder lokaler Gesellschaften entscheidet, inwiefern die *local governance* auf Akzeptanz stößt und zu einem kulturellen Wandel beitragen werden. Die zivile Gesellschaft umfasst ein Netz von formellen und informellen Beziehungen. Uns interessieren dezidiert die informellen, für die es wenige politische normative Vorgaben gibt. Es ist dieses quasi ›vorpolitische Terrain‹, auf das sich Antonio Gramsci[8] bei seiner Skizzierung der zivilen Gesellschaft bezieht. »Zwischen der ökonomischen Basis [der modernen industriellen Gesellschaften – Anmerkung der Verfasser] und dem Staat mit seiner Gesetzgebung und seinem Zwangsapparat steht die ›Zivilgesellschaft‹«[9]. Das besondere Interesse gilt der Macht der ›privaten Kräfte‹, die

5 Glatzer, Wolfgang: *Haushalten und Gesellschaft*. In: Richarz, Irmintraut (Hrsg.): *Haushalten in Geschichte und Gegenwart*. Göttingen 1994, S, 218.

6 Spiegel, Erika: *Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse*. Frankfurt am Main 1986.

7 Der Begriff des Akteurs in einem handlungstheoretischen Sinne ist als handelnde Einheit definiert, die sowohl ein Individuum als auch ein Kollektiv bezeichnen kann. Hingegen charakterisiert der Begriff des Aktiven stets ein Individuum. In unserem methodologischen Zusammenhang steht der Aktive in einer Typologie aller Akteure unseres Samples. Sie umfasst neben dem Aktiven auch den Typus des Distanzierten und des Ablehnenden. In diesem Sinne ist auch der Ablehnende ein Akteur.

8 Gramsci, Antonio: *Philosophie der Praxis. Eine Auswahl*. Frankfurt am Main 1967.

9 Sabine Kebir bezieht in ihre Darstellung auch Veröffentlichungen Gramscis in italienischer Sprache ein, für die es noch keine Übersetzungen ins Deutsche gibt. Das gibt ihrer Arbeit einen ausgezeichneten wissenschaftshistorischen Stellenwert. Vgl. Kebir,

in der Zivilgesellschaft agieren[10]. Die Unterscheidung Gramscis zwischen der politischen und der zivilen Gesellschaft ist »rein methodologisch motiviert«[11]. Sie erlaubt ihm den Zugang zur »historisch vergleichenden Methode«[12] der empirischen Sozialforschung. Er konzipierte eine analytische und deskriptive Auffassung von Zivilgesellschaft gerade im Gegensatz zu normativen Konzepten, um den Alltag und den Alltagsverstand in den Blick zu nehmen. Die Kontingenz des Alltags fundiert und generiert die Gesellschaft von unten immer wieder und stellt sie auf Dauer. Welche der offenen Pfade der Entwicklung eine (lokale) Gesellschaft nimmt, verfügt ein gemeinsamer Willensbildungsprozess; dominante Gruppen können ihn lancieren, jedoch nicht auf Dauer oktroyieren. Akzeptanz ist in demokratischen Gesellschaften ein wichtiges Medium zwischen der vorpolitischen und der politischen Verfassung einer Gesellschaft. ›Akzeptanz‹ formuliert in einer soziologischen Terminologie, was in den politischen Theorien der ›governance‹ mit der Dimension *bottom up* bezeichnet wird, in denen es um eine Balance zwischen formellen und informellen Strukturen der Politik geht. Abstimmung und Zustimmung – also: Konsens und Akzeptanz – sind gerade die Entscheidungen vieler für Anschlüsse und für Fortsetzungen im Kontrast zu Verweigerungen und Abbrüchen. Die öffentliche Meinung ist in der Lage, die Positionen der zivilen Gesellschaft auszudrücken. Sie kann vermitteln und Antonio Gramsci verortet sie an der ›Nahtstelle‹ zwischen den Schichtungen der Zivilgesellschaft und der politischen Gesellschaft.

Die Vorstellung von der kontinuierlichen, gestaltenden Kraft der zivilen Akteure des Alltagslebens in einer lokalen Gesellschaft ist die forschungsleitende Idee unseres Projektes. Die Akteure des Alltags gehen über die Grenze zwischen Polen und Deutschland und eignen sich wechselseitig ein Neuland als sozialen Kontext ihres Lebens an. Als ›Pioniere‹ schaffen sie Anlässe und den Sinn der Ausweitung und der Ausgestaltung institutioneller Regelungen. Sie koppeln die Institutionen des europäischen

Sabine: *Gramsci's Zivilgesellschaft. Alltag Ökonomie Kultur Politik*. Hamburg 1991, S. 55.

10 Ebd., S. 99.

11 Votsos, Theo: *Der Begriff der Zivilgesellschaft bei Antonio Gramsci*. Hamburg 1991, S. 141.

12 Kebir, Sabine: *Gramsci's Zivilgesellschaft. Alltag Ökonomie Kultur Politik*. Hamburg 1991, S. 12.

Rahmens *bottom up* an die lokalen Lebenswelten an und synchronisieren damit sukzessiv die Ungleichzeitigkeiten der europäischen politischen Institutionen mit denen des Alltagslebens. Die Lebenstätigkeiten des Alltags werden als die kontingenten Situationen verstanden, die die Einzelnen als Individuen in die Beziehungsgeflechte von Familien und Nachbarschaften als Gemeinschaften einbinden.

3. Methodologische Rahmung und methodische Vorgehensweise

Die Forschungslogik des Projektes begründet sich auf Theorien und Methoden der qualitativen Sozialforschung.

3.1 Die Erhebung

Zentrales Instrument der Untersuchung neben der vorgelagerten Materialanalyse war das leitfadengestützte, erzählgenerierende Interview. Im Unterschied zu quantitativen Befragungsmethoden mit dem dort als zentral geltendem vollstandardisierten Fragenbogen zielt der Ansatz des qualitativen Interviews auf sog. Stehgreiferzählungen ab, die der sozialen Realität der Befragten besonders nahe kommen[13]. Das Ziel einer qualitativen, auf Offenheit und Flexibilität im Frage- und Antwortverhalten angelegten Interviewtechnik, ist das Unerwartete und vorher Ungedachte[14]. Der Fragestellung unserer Studie folgend, ging es uns beim Einsatz des qualitativen Interviews als Erhebungsinstrument darum, die alltagsweltlichen Perspektiven der Städter aus Zgorzelec und Görlitz zu gewinnen und zu rekonstruieren. Die Stegreiferzählungen über das Leben in der Stadt oder in der Doppelstadt sollten uns Zugang zu den Lebenswelten und deren subjektiven Logiken gewähren.
Den Interviews lag ein thematischer Leitfaden zugrunde, der durch das Forscherteam diskursiv auf Basis vorhandener Materialien zum Forschungsthema erarbeitet wurde. Er wurde im Sinne des qualitativ-explorativen Ansatzes eingesetzt. D. h.: Der Interviewte hatte die Möglichkeit,

[13] Vgl. Schütze, Ferdinand: *Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis.* Heft 3, 1983, S. 283–293.

[14] Vgl. Flick, Uwe: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek 1995.

eigene thematische Schwerpunkte zu setzen und Aussagen mit alltagsnahem Vokabular zu formulieren. Offene Fragen wurden an die Interviewten herangetragen. Sie hatten eher eine Orientierungs- als eine Vorgabefunktion. Die Interviews fanden an unterschiedlichen Orten und in unterschiedlichen Kontexten statt. Meistens wurden sie zu Hause oder am Arbeitsplatz der Interviewpartner durchgeführt. Sie dauerten zwischen einer halben und zwei Stunden.

3.2 Das Sample

Das Sample entstand mit einer Auswahl, die über theoretisch begründete Vorannahmen getroffen wurde. Sie betreffen die sozialen Positionen der Probanden, den Grad ihrer Partizipation an den lokalen zivilen Gesellschaften sowie die Vergleichbarkeit (Ähnlichkeit) der Samples in beiden Städten. Die Vorannahmen des theoriegeleiteten Samplings beziehen sich auf eine Entwicklung moderner Gesellschaften in Europa insgesamt und in den beiden benachbarten Staaten Deutschland und Polen im Speziellen. Das sind zugegebenermaßen sehr voraussetzungsvolle Annahmen, die an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

Die soziale Position in der lokalen Zivilgesellschaft

Die soziale Struktur der Stadtgesellschaften ermöglicht je verschiedene soziale Positionen. Aus der biographischen Perspektive der Städter (wie der Probandinnen und Probanden) stellt sie ein gegebenes Bedingungsgefüge dar, das Adaptionen und Partizipationen verlangt (bzw. als biographische Aufgabe stellt) sowie Positionierungen in Statuslagen erlaubt. Das Sample soll die möglichen sozialen Positionen hinreichend weit umfassen, so dass die Probanden sehr unterschiedlichen Statusgruppen angehören.

Partizipation an der zivilen lokalen Gesellschaft

Weiterhin wollten wir Probanden einbeziehen, in deren Lebensalltag die Entwicklungsprobleme der beiden Städte und ihrer zivilen Gesellschaften als Gestaltungsaufgaben auftauchen. Dabei unterscheiden wir nicht zwi-

schen dem Lebensalltag innerhalb und außerhalb einer Profession[15]. Der Lebensalltag umschließt prinzipiell alle Lebenstätigkeiten der Probanden, von denen die beruflichen Tätigkeiten ein Teil sein können. Wenn wir dennoch Repräsentanten einzelner Berufsgruppen – Lehrer und Lehrerinnen, Ärzte und Ärztinnen, Pastoren – ausgewählt haben, dann deshalb, weil die Zivilgesellschaft eine amorphe Figuration gerade zwischen der ökonomischen Basis und dem Regierungssystem, der *local governance* lokaler Gesellschaften darstellt. Die Verschränkungen mit der Zivilgesellschaft leisten intermediäre Institutionen, die Übergänge schaffen. Das sind einerseits die Haushaltungen als ökonomische Institutionen, das sind andererseits die Schulen, die Polizei, das Gesundheitswesen, die Kirchen u.a.m. als politische und infrastrukturelle Institutionen. Das Sample soll die Akteure dieser intermediären Institutionen repräsentieren.

Vergleichbarkeit (Ähnlichkeit) des deutschen und des polnischen Samples

Um den Vergleich der Corpi des Materials aus den Interviews in Görlitz und Zgorzelec zu ermöglichen, rekrutierten wir ähnliche Samples und setzten auf homologe Kriterien der Auswahl. Dabei gehen wir von der Annahme aus, dass die Sozialstruktur der polnischen Gesellschaft in einer industriell geprägten Stadt nicht grundsätzlich andere Positionen erlaubt, ermöglicht bzw. zuweist als in der deutschen Stadt Görlitz. In beiden Teilen der Stadt suchten wir Interviewpartner, die den Kriterien unserer Auswahl entsprechen.[16]

Wir sprachen (zumindest) mit einem/einer

- Angestellten
- Geschäftsmann/-frau

[15] Diese Forschungsperspektive unterscheidet sich von der Forschung zu den lokalen Eliten in Görlitz und Zgorzelec. Kunert zieht für die Definition von Eliten deren Berufsstatus heran und rechnet deren Aktivitäten den potenziellen Erfolg einer integrativen Stadtentwicklung in erheblichem Maße zu. Vgl. dazu: Kunert, Matthias: *Analyse der Kommunikationsnetzwerke und des grenzüberschreitenden Handlungskontextes lokaler Eliten in der Europastadt Görlitz/Zgorzelec*. www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de. Link: Ergebnisse / Kommunikation und Beteiligung / Netzwerkanalyse. Abgerufen am 22. Dezember 2004.

[16] Eine Übersicht über das Sample findet sich ausführlicher am Ende des Beitrages.

- Hauseigentümer
- Pensionärin
- Student/in
- Gymnasiast/in
- Arbeitslose
- Polizist
- Lehrer/in
- Arzt/Ärztin
- Pfarrer
- Ausländer/in, der/die nicht aus Polen oder Deutschland kommt

3.3 Die Auswertung

Die Auswertung des erhobenen Materials durchlief formalisierende und explorative Phasen. In der formalisierenden Auswertungsphase wurde das gesamte, auf Tonband aufgezeichnete Material vollständig transkribiert. Da sich ein generell verbindlicher Standard für Transkriptionen bislang in der empirischen Soziologie nicht durchgesetzt hat, wurden die Interviews nach der Maßgabe ›möglichst genau‹ transkribiert. Dies beinhaltet z. B. das Festhalten von Pausen im Redefluss oder die Markierung von Sprechwechseln. Das so aufgearbeitete Material wurde der inhaltlichen Analyse unterzogen. In einem ersten, vorbereitenden Schritt wurden die Interviews kodiert. Die Kodierung von Material ist eine gängige Vorgehensweise beim Umgang mit Texten, die mit qualitativen Methoden gewonnen wurden. Das Ziel jeder Kodierung ist die Kategorisierung und Sortierung des Materials. Dazu wurde die Strategie des offenen Kodierens angewandt[17]. Offenes Kodieren sieht vor, die Aussagen der Probanden in Sinneinheiten zu zergliedern und sie mit abstrakteren Begriffen zu bezeichnen. Diese Begriffe nennt man Kodes. Sie sollen möglichst plastisch und plausibel den Sinn der jeweiligen Sinneinheit wiedergeben. Die einzelnen Kodeworte wurden anhand einer Analyse der ersten Interviewtexte gewonnen und durch die Analyse weiterer Fälle validiert. Anschließend wurden alle Interviewtexte mit dem empirisch fundierten Kodekatalog mit Hilfe einer speziellen Analysesoftware MAXQUDA kodiert.

[17] Vgl. Strauss, Anselm: *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. München 1991. Zu unterschiedlichen Kodiertypen auch Flick, Uwe: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek 1995, S. 196–211.

MAXQUDA ist ein Programm zur Analyse qualitativen empirischen Materials, das auf der Grundlage der gegenstandsbegründeten Theorieentwicklung und des theoretischen Kodierens nach Strauss beruht[18]. Es bietet die Möglichkeit, den Primärtext (z. B. das Interview) mit allen dazugehörigen Kodes und Notizen am Bildschirm zu bearbeiten. Es ermöglicht z. B. das Markieren und Sortieren bestimmter Textstellen, das Ausschneiden, das Vergeben von Kodes und die Herstellung von thematischen Vernetzungen. Dabei bleibt der Bezug der vergebenen Kodes zu den Textstellen erhalten. Kodierte Textpassagen lassen sich einzeln auflisten und als sog. Codings ausdrucken. Sobald die ausgedruckten Kodes vorliegen, ist der vorbereitende Schritt der inhaltlichen Analyse vollzogen.

In dem sich daran anschließenden Schritt der engeren inhaltlichen Materialauswertung wurden die einzelnen, bereits verkodeten Textpassagen miteinander verglichen, um zu konsistenten Deutungen zu gelangen. Dazu nutzten wir die Kodes, die wir aus Erstinterpretationen gewonnen haben. Zunächst wurden fallbezogene, thematische Teilinterpretationen auf der Grundlage von Textpassagen erstellt. Dann folgten fallübergreifende Deutungen, die alle Interviews einbezogen. Auf diesem Wege gelangten wir von den einzelnen Kategorien zu abstrakten Begriffen. So bilden z. B. die noch fallimmanent bleibenden Schlagwörter wie ›Brücke‹, ›Doppelstadt‹, ›Grenzkontrolle‹, ›Nutzen der Grenze‹, ›Transit‹, die übergeordnete, abstrakte, empirisch fundierte theoretische Kategorie der ›Grenze‹.

4. Die Ergebnisse

4.1 Die kognitiven Strukturen der Integration (Katja Schucknecht)

In einem ersten Schritt sollen die vorgefundenen kognitiven Strukturen der Integration der Bewohner der Städte Görlitz und Zgorzelec näher beleuchtet werden. Damit sind verschiedene Geisteshaltungen und Einstellungen gemeint, die sich förderlich oder hinderlich auf die Integration auswirken. Die mentalen Haltungen werden mittels idealtypischer Konstruktionen klassifiziert und Gruppen von Bewohnern zugeordnet:

[18] Vgl. Strauss, Anselm: *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. München 1991

Görlitz
Die Aktiven

Die Aktiven – etwa ein Drittel der Görlitzer Interviewpartner, meist Männer – treiben die Integration der Doppelstadt engagiert voran. Ihre beruflichen wie privaten Aktivitäten sind vielseitig und eng mit Zgorzelec verflochten, so dass die Grenze häufig und regelmäßig passiert wird. Sie verfügen über die im deutschen Sample qualifizierteste Sprachkompetenz im Polnischen, d. h. sie erlernen gerade Polnisch und / oder können die Sprache zumindest sinnerfassend verstehen.

Wird die Stadt Zgorzelec thematisiert, so schätzen die Aktiven insbesondere das Kulturhaus Dom Kultury, den sich daran anschließenden Park sowie Teile der Uferstraße entlang der Neiße als durchaus attraktiv ein. Zwar wird der Sanierungsstau angesprochen, jedoch nicht mit pejorativen Wertungen verbunden, sondern Vergleiche mit vernachlässigten Straßenzügen in Görlitz gezogen. Gleichzeitig räumen die Aktiven ein, dass die Ausgangslage ihrer Stadt kurz nach 1989 / 90 eine ähnliche war wie die im heutigen Zgorzelec. Im Zuge des EU-Beitritts werden hier Investitionen erwartet; in diesem Zusammenhang wird sogar über neue Geschäftsfelder spekuliert.[19]

Berührungsängste zum polnischen Teil der Doppelstadt haben die Aktiven keine (mehr). Längst ist für sie der Besuch dort – gerade, wenn es berufliche Kontakte gibt – zur Routine geworden, über die kaum noch reflektiert wird. Den Aktiven ist aber auch bewusst, dass dieses Sicherheitsgefühl, das sie in Zgorzelec begleitet, nicht zuletzt vom eigenen Verhalten den Anderen gegenüber abhängt.[20] Die jüngeren Männer unter den Aktiven sehen sich Rivalitäten mit jugendlichen Peergroups ausgesetzt.[21] Sie vermeiden daher Aufenthalte abends oder nachts in Zgorzelec.

[19] Olaf H., Geschäftsführer eines Restaurants: »Wenn man das irgendwie mit Geldern der EU – wenn man das irgendwie zusammen machen könnte, das wär' natürlich auch nicht schlecht – für beide Teile der Stadt.«

[20] Olaf H.: »Nee. Ich hab' da noch nie Probleme gehabt damit. Das ist natürlich auch je nach dem, wie ich mich dort drüben beweg', und ob ich die Leute höflich frage, oder ob ich als Großkotz da 'rüber gehe. Dann stoß' ich natürlich ganz schnell an meine Grenzen.«

[21] Darek J., Polizist in Zgorzelec, spricht über solche Rivalitäten: »[...] etwa als zu diesem Konzert in Polen, hier in Zgorzelec, deutsche Jugendliche gekommen sind und von polnischen Jugendlichen zusammengeschlagen wurden.«

Einer entstehenden gemeinsamen Sozialstruktur sehen die Aktiven gespannt entgegen. Durch ihr grenzüberschreitendes Engagement sehen sie für sich Aktionsräume und auch honorige Positionen in einer gemeinsamen Stadtgesellschaft. Sie öffnen sich eher gegenüber den Menschen auf der anderen Seite der Neiße, attestieren den Polinnen und Polen gern mentale Eigenschaften wie ›gastfreundlich‹, ›stolz‹ oder ›großzügig‹.

Dennoch wird in den Interviews mit den Aktiven insgesamt deutlich, dass Görlitz und Zgorzelec als völlig gegensätzlich wahrgenommen werden.[22] Es wird von ›anderen Menschen‹, anderer Kultur und einer anderen Mentalität auf der polnischen Seite gesprochen. Zgorzelec wird mehr Chaos, Unordnung, aber auch Individualität und Lebendigkeit zugeschrieben. Der Immobilienhändler Rainer G. vergleicht: »Wir leben ja hier im Museum mit schönen Fassaden, und nichts ist dahinter, und bei den Polen sind's hässliche Fassaden, und alle Hütten voll.«[23] Besonders die sonntägliche Fröhlichkeit und Festlichkeit im Zusammenhang mit dem Kirchgang stehen in starkem Kontrast zur Situation in Görlitz, wo die Menschen eher dazu neigen, sich ins Private zurückzuziehen.

Obwohl sich die Aktiven verbal am nachdrücklichsten für ein Zusammenwachsen einsetzen, wird selbst von ihnen die Notwendigkeit der neuen Altstadtbrücke in Frage gestellt. Zwar loben sie die Symbolträchtigkeit des Bauwerkes, bezweifeln aber seinen Beitrag zur tatsächlichen Integration der beiden Städte.[24]

Wichtiger für das Zusammenwachsen erweisen sich grenzüberspannende Beziehungen. Die Görlitzer Aktiven haben sich in Polen ein Netzwerk aufgebaut, auf das sie zur Erreichung ihrer Ziele zurückgreifen können. Wäh-

[22] Kay S., Gymnasiast: »Naja, ist halt schwarz und weiß, und das find' ich halt interessant, mehr kann ich dazu nicht sagen. Für mich ist es einfach ein völliger Gegensatz.«

[23] Bei der nur schriftlichen Darstellung des Originaltons kommt man mit diesem Zitat an die Grenze der Methode. Rainer G. scheint mit Begriffen wie ›Hütten‹ und ›hässlich‹ die Wohnsituation in Zgorzelec kulturell abzuwerten. Wenn man den Kontext hinzu nimmt, kann man wissen, dass er damit die ambivalente Situation der Doppelstadt insgesamt ironisierend beschreibt: auf der einen Seite werden Wohnungen gebraucht und Verbesserungen der Wohnungsqualität stehen an – auf der anderen Seite gibt es Wohnungsleerstand.

[24] Olaf H.: »Ich würde mit Sicherheit erstmal 'was anderes in den Vordergrund schieben. Weil die Altstadtbrücke macht's nicht. Die ist schön, sicherlich, und bringt sicherlich diese Verbindung, dieses Zusammenwachsen ein Stückchen hervor, aber ob's nun notwendig... kann ich schlecht einschätzen.«

rend zahlreiche Interviewpartner von Verbindungen zu Fachkolleginnen und Fachkollegen oder auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von der jeweils anderen Seite des Flusses berichten (vgl. Abschnitt 4.2), stoßen wir nur auf wenige Fälle, in denen aus Arbeitskontakten Freundschaften wurden. Eine Gruppe von Aktiven – die deutsch-polnischen Liebespaare – taucht nur vermittelt in den Erzählungen der Interviewpartner auf (Pfarrer Hannes B. und Ärztin Gudrun K.). Sie handeln zumeist von polnischen Frauen und deutschen Männern. Die Pressestelle des Rathauses veröffentlichte, dass im Jahr 2003 im Görlitzer Standesamt 25 deutsch-polnische Ehen geschlossen wurden. 2002 waren es nur 20, so daß ein Anstieg bemerkt werden kann. Wir vermuten, daß sich diese Paare wegen der differenzierteren und reicheren Wohnungsangebote eher in Görlitz ansiedeln.[25] Damit spannen sich auch die Beziehungen zur Herkunftsfamilie der polnischen Partnerin oder des polnischen Partners über die Grenze hinweg. Ähnliches gilt auch für die Polen, die ihren Wohnsitz aus anderen – z. B. beruflichen – Gründen in Görlitz haben. Familiale Beziehungen besitzen erfahrungsgemäß eine hohe Integrationskraft.

Die Distanzierten

Etwa die Hälfte der Görlitzer Probanden gehört der Gruppe der Distanzierten an, die einer Integrationsdynamik relativ fern stehen. Diese Akteure passieren seltener die Grenze; meist zu Konsumzwecken oder im Rahmen institutioneller Zusammenarbeit der Arbeitgeber oder Bildungsstätten. Ihre Polnischkenntnisse sind eher schwach, manche von ihnen streben aber eine Verbesserung der Sprachkompetenz an.

Auch diese Görlitzerinnen und Görlitzer thematisieren den Zustand der Bausubstanz auf der polnischen Seite – einige Befragte schildern Zgorzelec auch als ›nicht besonders schöne Stadt‹ (Jenny D., Gymnasiastin). Insgesamt spielt der Sanierungsrückstand hier ebenfalls eine untergeordnete Rolle. Zurückzuführen ist das auch darauf, dass sich nur ein Bruchteil des Lebensalltags dieser Akteure in Zgorzelec abspielt. Die meisten der Distanzierten haben sich in der Görlitzer Stadtgesellschaft eine Position

[25] Beide Pfarrer sprechen von diesen Gemeindemitgliedern, die die Gottesdienste in Zgorzelec besuchen, auch wenn sie formal zur Görlitzer Gemeinde gehören, weil sie in Görlitz wohnen.

erarbeitet, die als unabhängig von Entwicklungen im polnischen Teil der Doppelstadt eingeschätzt wird. Einer zukünftigen deutsch-polnischen Sozialstruktur können diese Probanden also gelassen entgegensehen, da sie keine Statusverluste zu befürchten haben.

Die Gefühle, die die Distanzierten bei ihren Besuchen auf der polnischen Seite der Doppelstadt begleiten, variieren. Insbesondere bei den Frauen überwiegen offensichtlich Gefühle des Fremdseins, die sich in Bedrücktheit oder gar in Angst vor Aggressionen manifestieren.[26] Diese wahrgenommenen Unsicherheiten werden begründet mit Effekten des Wohlstandsgefälles, wie die organisierte Kriminalität und die offene Armut, aber auch mit der fehlenden eigenen Sprachkompetenz im Polnischen. Im Zuge der Annäherung beider Stadthälften und auch des EU-Beitritts Polens räumen jedoch die Distanzierten eine wachsende Routine bei den Grenzübertritten und damit eine Abnahme der Unsicherheitsgefühle ein. Auch die entspanntere Atmosphäre im Umfeld der Grenze und die erleichterten Kontrollen tragen dazu bei. Den Männern unter den Distanzierten sind solche Eindrücke von Bedrohtheit eher fremd, sie fühlen sich in Zgorzelec durchaus wohl und willkommen.

Einige der Distanzierten hegen Vorurteile gegenüber den Menschen auf der anderen Seite. Die Vorbehalte, die sich auf die Erfahrungen und zunehmend auf die Erzählungen von den Umsiedlungen im Zweiten Weltkrieg, von Plünderungen und Vergewaltigungen beziehen, werden von den Betroffenen aufrecht erhalten und in deren Familien weitergegeben (Rentnerin Ruth M. und Studentin Kerstin P.). Die Empörungen der 1970er Jahre über die ›Ausverkäufe‹ des Zentrum-Warenhauses und anderer Geschäfte in Görlitz durch den Andrang polnischer Kunden[27] sind

[26] Gudrun K., Ärztin: »Mich bedrückt es, wenn – ich hätte abends allein Angst hinzufahren. Wenn du aus dem polnischen Teil nach Görlitz zurückfährst, da ist manchmal – also so Gruppen von Kindern, die sich dann verständigen, dann werden so die Fensterscheiben geputzt und du kannst dich nicht dagegen wehren. Und dann woll'n sie Geld haben und werden wirklich ärgerlich, wenn du 'ne saubere Scheibe hast und willst sie nicht geputzt haben. Mir ist das echt ein bisschen unheimlich. Da hab ich bissel Angst. Und du hörst ja doch ab und zu, dass 'ne Bande... abgeknallt worden ist. Ich hab noch keinen abknallen gesehen – aber du siehst schon wie die Leute sich gegenseitig durch Blickkontakt und so verständigen. Verschwinden dann irgendwelche Grüppchen im Hausflur... vielleicht seh' ich auch Gespenster. Ich hab da wirklich 'n bissel Angst. Bisschen schissig bin ich dann.«

[27] Zu diesen Ausverkäufen der 1970er vgl. Seifert, Holger: *Die Brücke der Freundschaft*

vergessen oder werden aktuell zur Rechtfertigung der eigenen Einkaufspraxis neu interpretiert.

In der Gegenwart treten sowohl pejorative wie auch goutierende Vorurteile zutage. Die positiv geladenen Stereotype beziehen sich auf Eigenschaften wie Fleiß, Stolz, Gastfreundschaft und Großzügigkeit trotz der (vermuteten) Armut, die den Polen zugeschrieben werden. Die Empathie, die darin zum Ausdruck kommt, speist sich insbesondere aus der vorausgesetzten Ähnlichkeit von Lebenspraktiken und Lebenszielen, denen die Deutschen bereits näher gekommen sind und nach denen die Polen streben.

Im Hintergrund abwertender Vorurteile dagegen steht in erster Linie die vermeintliche Kenntnis von organisierter Kriminalität auf der polnischen Seite. Diese Kenntnisse resultieren mehr aus dem Hörensagen und es werden die Erfahrungen Dritter kolportiert.[28] Persönliche Verbindungen zu Zgorzelanerinnen und Zgorzelanern, die über institutionelle Kontakte hinausgehen, existieren bei den Distanzierten faktisch nicht. Zwar fördern grenzübergreifend agierende Arbeitgeber, Kirchen, Kindergärten und insbesondere Schulen gemeinsame Aktivitäten; dass solche Kontakte aber tatsächlich längerfristige Beziehungen induziert hätten – davon berichtete uns indessen nur eine Probandin, deren Sohn seine Freundin bei gemeinsamen Orchesterproben kennen gelernt hat.

Der Grad der verbalen Befürwortung einer Integration über die Neiße hinweg fällt bei den Distanzierten unterschiedlich aus und reicht von fast euphorischen Äußerungen von Ideen des Zusammenwachsens bis hin zu völligem Desinteresse an einem solchen Prozess. Gemeinsam ist ihnen aber, dass sie zu einer Integration tatsächlich kaum beitragen. Sie ergreifen also kaum die Initiative, um das Zusammenwachsen beider Städte zu fördern.

(zwischen Görlitz und Zgorzelec). Untersuchung des deutsch-polnischen Verhältnisses anhand der geteilten Stadt Görlitz 1945–1989 unter besonderer Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit, unveröffentlichte Magisterarbeit, TU Dresden 2004.

28 Gudrun K.: »(...) ja und mit den Autos passiert sehr viel. Diebstähle – jeden Tag kannste lesen, dass wieder irgendwas kaputt ging – Leute werden überfallen am hellerlichten Tag. Sind genauso auch Glatzen, die Mist machen. Aber hier sind das immer sehr schnell die Polen. Leider. Ich seh's nicht so, aber...«

Die Ablehnenden

Ein kleiner Teil der Görlitzer Befragten steht einer grenzüberschreitenden Integration misstrauisch bzw. ablehnend gegenüber. Insbesondere Akteure mit eher geringem sozioökonomischen Status gehören dazu.

Die Ablehnenden beschreiben Zgorzelec explizit als ›dunkle Stadt‹ (Dagmar B., Arbeitslose), die sie nur zum Zweck des Einkaufs oder zum Tanken aufsuchen. Die Sprachkompetenzen der Ablehnenden sind gering. Grenzübertritte verbinden sie eher mit Gefühlen von Unsicherheit, den Menschen auf der polnischen Seite werden Übergriffe zugetraut.[29]
Gerade diese Probanden mit einer vergleichsweise geringen Ausstattung an ökonomischen, aber auch kulturellen und sozialen Ressourcen befürchten eine Konkurrenzsituation: Momentan schreiben sie sich als Deutschen in einer europäischen Ordnung – aufgrund der Geschichte und der höheren Wirtschaftskraft Deutschlands – höhere Statusränge zu als den Polen. Da aber den Zgorzelanern gerade durch ihre deutschen Sprachkenntnisse eine doppelte kulturelle Kompetenz zugestanden wird, die ihnen Beweglichkeit und Kommunikationsfähigkeit in beiden Teilen der Stadt ermöglichen, wird von den Ablehnenden ein Wandel des Wohlstandgefälles prognostiziert, bei dem sie Statusverluste für sich selbst befürchten.[30] Um diese vermeintliche Benachteiligung zu thematisieren, eignen sich Vergleiche mit der DDR-Zeit und dem damaligen Verhältnis zu den Polen, das sich nunmehr verkehrt.[31]
Aus dieser Voreingenommenheit heraus werden die Zgorzelaner von den Ablehnenden anders wahrgenommen, als von den Aktiven: Die Ablehnenden schreiben den Polen Unfreundlichkeit und eine ablehnende Haltung Deutschen gegenüber zu.[32] Im Hintergrund steht zudem die Befürchtung,

[29] Bärbel H., Arbeitslose: »Und ansonsten sage ich jetzt mal - wie Frau B. [Dagmar B., Anmerkung des Verfassers] schon sagt – alleine spazieren gehen als Frau würde ich mir nie getrauen. Ich hab' schon Angst, alleine Tanken zu fahren.«

[30] Dagmar B.: »Ich meine, der Pole ist in der Beziehung ein Mensch, der befleißigt sich, überwiegend deutsch zu sprechen, und dadurch hat er Einfluss, wenn er bei uns einkaufen geht. Und wir sind in der Beziehung immer 'n bisschen im Nachteil, ich sag's wie's ist.«

[31] Bärbel H.: »Man kann billig essen, man kann billig einkaufen.... das, was die Polen früher mit uns gemacht haben, machen wir jetzt mit den Polen.«

[32] Bärbel H.: »Jaja, also... es ist nicht so... wir sind da nicht so sehr gern gesehen.«

dass ein gemeinsamer Arbeitsmarkt der Grenzregion für sie noch weniger Möglichkeiten bieten wird als ein durch Übergangsregelungen abgeschotteter.

An persönlichen Beziehungen zu Zgorzelanern besteht bei diesen Gesprächspartnern kein Interesse. Die Altstadtbrücke wird von den Ablehnenden mit der Begründung, die finanziellen Mittel hätten in wichtigere Projekte fließen können, zurückgewiesen. Als Nutznießer der Brücke werden vor allem die Polen wahrgenommen, die nun ›noch schneller drüben‹ (Krista S., Arbeitslose) sind. Aus der Perspektive der Ablehnenden, die dazu neigen, sich gegenüber den Zgorzelanern abzuschotten, stellt diese neue Verbindung zwischen Görlitz und Zgorzelec eine Verstärkung der bedrohlichen Entwicklungen dar.

Während also die Distanzierten über Potenziale zur Integration verfügen, die eine *local governance* aktivieren kann, werden sich die Ablehnenden nur schwer von den Vorzügen einer deutsch-polnischen Stadtgesellschaft überzeugen lassen können.

Zgorzelec

Die Distanzierten

Die kognitiven Strukturen der meisten befragten Zgorzelaner lassen sich mit den Einstellungen der deutschen Distanzierten vergleichen: Die Vorteile der Grenze werden durchaus rege, jedoch unreflektiert genutzt; komplexere Verflechtungen mit Görlitz bestehen aber kaum.

Im Rahmen des Interviews nach der Stadt auf der anderen Seite des Flusses gefragt, nehmen den größten Stellenwert in der Wahrnehmung der Polen die Geschäfte auf der deutschen Seite ein. Dies scheint plausibel – erfolgen doch quantitativ die meisten Grenzübertritte zum Zweck des Einkaufs.

Die Grenzübertritte bzw. Besuche auf der deutschen Seite empfinden die polnischen Distanzierten als ›Normalität‹. Dabei wird ›Normalität‹ im Polnischen genauso verwendet wie ›Natürlichkeit‹, ›Selbstverständlichkeit‹, über die nicht mehr weiter nachgedacht bzw. reflektiert werden muss. Man fühlt sich nicht als Ausländer und ohne besonderes Fremdheitsgefühl, sondern als normaler Kunde oder normale Kundin, wobei tatsächlich häufig eine Reduzierung auf diese Rolle im Einkauf stattfindet (vgl. Abschnitt 4.2).

Hier und da wird in den Interviews jedoch deutlich, daß diese Normalität nicht immer bestand. So berichtet Anna B., Angestellte, von ihren Besuchen kurz nach der Grenzöffnung 1991 auf der deutschen Seite, die mit einem Gefühl des Unbehagens verbunden waren. Maria K., Geschäftsfrau, empfindet noch heute Ablehnung, wenn sie in Görlitz unterwegs ist. Sie räumt aber ein, dass sie diese Unfreundlichkeit der Deutschen aufgrund früherer schwieriger Erfahrungen möglicherweise auf die Gegenwart projiziert. Trotzdem ist sie nicht gewillt, ihr Mißtrauen zu überwinden.

Für die Zgorzelaner gibt es nur wenige integrative Angebote, sich auf Görlitz einzulassen: Es gibt wenige potenzielle Arbeitsplätze und ihre Zahlungsfähigkeit in Euro ist relativ begrenzt. Die Zgorzelaner beziehen sich in ihrem Alltag nur wenig auf die deutsche Seite der Stadt. In dieser Perspektive sehen die polnischen Gesprächspartner auch keine gemeinsame Sozialstruktur der Doppelstadt. Sie orientieren sich in ihren Lebensentwürfen statt dessen vielmehr nach Zentralpolen (vgl. auch Abschnitt 4.3).

Entsprechend wenige persönliche Beziehungen zu Görlitzern haben die polnischen Distanzierten. Über sporadische Kontakte mit Kunden oder Fachkollegen, Schülertreffs oder flüchtige Diskobekanntschaften gehen sie selten hinaus. Im Vergleich zu den Görlitzer Distanzierten, von denen wenigstens einige Interesse an intensiveren Verbindungen über die Grenze hinweg äußern, ist die Bereitschaft für polnisch-deutsche Beziehungen bei den Distanzierten in Zgorzelec nur gering ausgeprägt.
Auch der Bau der Altstadtbrücke spielt für sie kaum eine Rolle. Sie wird als aufgesetzt empfunden, da sie abseits vom Zentrum Zgorzelec' gelegen ist: ›Symbolik ja, Praktik kaum‹, fasst der Arzt Jan A. die Problematik zusammen. Daher wird von den Distanzierten auch selten eine eigene Nutzung in Aussicht gestellt.

Die Aktiven

Nur recht wenige polnische Interviewpartner weisen auf ein Integrationspotenzial hin, das dem der Görlitzer Aktiven entspricht. Eine von ihnen ist die 21-jährige Marta Z.: Sie hat gute Deutschkenntnisse und ist regelmäßig auf der deutschen Seite der Doppelstadt: Auch zum Einkauf und zum Flanieren durch die Altstadt, in erster Linie aber, um ihre vielfältigen Beziehungen – familiäre und freundschaftliche – über die Grenze hinweg

zu pflegen. Durch Aushilfsjobs in Görlitz und Zgorzelec hat sie darüber hinaus häufigen Kontakt zu deutschen Kunden. Sie ist gern in Görlitz, fühlt sich hier auch sicherer und spielt sogar mit dem Gedanken, in den deutschen Teil umzuziehen. Den Bau der Altstadtbrücke befürwortet sie, für sie stellt sie eine ›Rehabilitation (...) für den Krieg‹ dar, ein – wichtiges Symbol der Integration also.

Daneben gibt es noch eine Reihe von polnischen Interviewpartnern, die insbesondere die Görlitzer Architektur betonen: die ›schöne Altstadt‹ mit der alten Kirche und den alten Häusern – Anna B. spricht sogar von einem ›Italien-Gefühl‹ –, oder auch den ›schönen Park mit schönen Blumen‹. Besonders den Sommer nutzen diese Zgorzelaner, um in Görlitz spazieren zu gehen, oder auch in eines der Cafes einzukehren. Obwohl sich das Integrationspotenzial dieser Polen aus grundsätzlich anderen und weniger vielschichtigen Aktivitätsmustern speist als das für die deutschen Aktiven typisch ist, lässt ihr Verhalten zumindest auf eine gewisse emotionale Beziehung zur anderen Seite der Neiße schließen.

Zusammenfassend lässt sich zu den kognitiven Strukturen der Bewohner der Doppelstadt zunächst festhalten, dass die Görlitzer differenziertere – sowohl unterstützende wie auch ablehnende – Einstellungen hinsichtlich der Integration aufweisen als die Zgorzelaner. Während sich aber die meisten interviewten Zgorzelaner reserviert und distanziert zeigen, öffnen sich die Görlitzer tendenziell eher für ein Zusammenwachsen der deutschen und polnischen Seite der Doppelstadt. Das mag auch daran liegen, dass die Görlitzer, die noch hier geblieben sind, stark mit der Stadt verbunden sind und auch ihre Zukunft hier planen. Zu einer ökonomischen Verflechtung, die vor allem aus zweckrationalen Gründen angestrebt wird, kommt dabei auch die Neugierde auf die Menschen auf der anderen Seite des Flusses.

Im Gegensatz dazu sehen die Zgorzelaner wenige Möglichkeiten des intensiveren Miteinanders über die Grenze hinweg, orientieren sich statt dessen eher auf ihr Hinterland und sind auch insgesamt wenig an die Region gebunden.

Deutlicher als in Zgorzelec gibt es aber in Görlitz auch Kritiker und Kritikerinnen der Integration. Sie befürchten die Nivellierung ihrer eigenen Position in einer erwarteten gemeinsamen polnisch-deutschen Sozialstruktur. Auf der polnischen Seite gibt es dagegen nur sehr wenige

Menschen, die die Absicht haben, einen Platz in einer solchen vereinten Stadtgesellschaft einzunehmen.

4.2 Die integrierende Kraft des Marktes (Mariusz Ptaszek)

Als Nachbarschaft wird in den Sozialwissenschaften eine soziale Gruppe bezeichnet, deren Mitglieder wegen der Gemeinsamkeit des Wohnortes miteinander interagieren. Nachbarschaftliche Interaktionsbeziehungen im Raum sind unterschiedlich bestimmt. Am Beispiel der Europastadt Görlitz-Zgorzelec kann eindrucksvoll gezeigt werden, wie sich Beziehungen im Bereich des Ökonomischen zwischen zwei aneinander angrenzenden Nationen, Polen und Deutschland, gestalten. Die Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec ist ökonomisch lebendig. Trotz der Vereinbarung von zeitlichen Übergangsfristen bei der EU-Integration, die wesentliche Beschränkungen etwa im Hinblick auf personale Freizügigkeit für polnische Bürger vorsehen, existieren auf der Alltagsebene Kooperations- und Interaktionsbeziehungen zwischen Polen und Deutschen aufgrund der Gemeinsamkeit des Wohnortes. In der Grenzregion und ihrer institutionalisierten Form einer von Polen und Deutschen anerkannten Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec hat sich parallel zu nationalen Märkten ein gemeinsamer Markt mit grenzübergreifenden Alltagsroutinen und Austauschbeziehungen der Bürger beider Nationen etabliert.

Die in der Überschrift formulierte These von der integrierenden Kraft des Marktes geht auf differenzierungstheoretische Überlegungen von Georg Simmel zurück. In seiner *Philosophie des Geldes*[33] arbeitet er heraus, daß Geld als allgemeines Tauschmittel Differenzierungs- und damit Individualisierungsprozesse in Gang setzt und fördert und zwar um den Preis einer Indifferenz gegenüber qualitativen Besonderheiten. In einer Adaptation dieser These liegt dem Beitrag die Annahme zugrunde, dass Geld als allgemeines Kommunikationsmedium des Marktes indifferent in dem Sinne macht und wirkt, daß kulturelle Unterschiede, soziale Ungleichheiten und materiell begründete Ungleichstellungen zwischen den auf dem Markt Agierenden nivelliert werden. Betrachtet man Polen und Deutsche als ungleichgestellte Partner aufgrund materieller Ausstattungen, so macht der Besitz des Geldes sie auf dem Markt gleich, d.h. indifferent gegenüber der angenommenen, materiell begründeten Differenz.

[33] Simmel, Georg: *Philosophie des Geldes*. Berlin 1900.

Die weitreichende These geht davon aus, dass gemeinsame Aktivitäten im Bereich des Ökonomischen aufgrund vorhandener Geldreserven zu der bloßen Gemeinsamkeit des Wohnortes als einem wesentlichen Merkmal der Nachbarschaft langfristig gemeinsame Interessen (Beispiel Kulturhauptstadt, Europastadt), grenzüberschreitende Gewohnheiten und Anschauungen hinzutreten lässt, die eine Integration und Zusammengehörigkeit auf der Ebene der Werte, Normen und Symbole (Wappen der Doppelstadt) zeitigen können.

Im Folgenden soll auf Grundlage empirischer Befunde gezeigt werden, welche Arbeits- und Alltagsformen sich in der Grenzregion um die Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec und direkt in der Stadt im Bereich des Ökonomischen entwickelt haben.

Kontextbedingungen des Alltags an der Grenze

Durch Nationen sind staatliche Grenzen gezogen. Damit wird bestimmt, was innen und außen liegt und der ausgegrenzte Bereich ist eindeutig markiert. Der Begriff der Grenze impliziert damit zugleich den Begriff des Kontakts. Denn Grenze als Schnittstelle trennt und verbindet zugleich. Die Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec, geographisch gesehen, liegt an der Grenze, doch ihre Bewohner leben mit der Grenze: Als Bürger der Doppelstadt haben sie sich mit dem Grenzalltag eingelebt. Man hat gelernt, seine Nachteile in Vorteile umzumünzen und daraus individuellen Nutzen abzuleiten. Als Grenznutzer ist man Nutznießer, Besucher der anderen Seite, Arbeitnehmer und meistens – Kunde.

Die staatliche Grenze ist, das darf nicht vergessen werden, für jeden Staat ein sensibles Gebiet, das hochgradig rechtlich reglementiert und formal reguliert ist. In dieser besonderen Lage ist die Doppelstadt zu sehen. Dabei sind Regulierung und Reglementierung im doppelten Sinne zu verstehen. Zum einen bestehen Regulierungen aufgrund der Staatsgrenze. Die staatlichen Institutionen strukturieren die Grenzregion vor. Polnische wie deutsche Bürger unterliegen zahlreichen behördlichen Auflagen. Zum anderen hat jeder der Staaten eigene Regulierungen aufgrund der Marktstruktur. Sowohl auf polnischer wie auf deutscher Seite finden sich Strukturen, die aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung resultieren. Das sind jeweils nationalspezifische Normen und Institutionen, welche die Struktur des Arbeitsmarktes und die in ihm herrschenden Regeln bestimmen.

Diese formellen Regelungen liegen meist in schriftlicher Form als Auflagen vor (z. B. Meldestellen oder Ausländerbehörden) und werden von Fall zu Fall angeordnet. Im Alltag der Doppelstadt werden sie jedoch durch die Bürger sozusagen modifiziert, ergänzt und nicht selten konterkariert. Man macht dies am besten daran fest, dass trotz des existierenden Verbotes, Arbeitskräfte aus Osteuropa einzustellen, z. B. Polen in legalen Arbeitsverhältnissen beschäftigt werden.

Alltagsarrangements über die Grenze

Die These ist, dass Bürger als Experten des Grenzalltags die Grenze aktiv in ihrem Alltag nutzen. Die Grenze hat nicht nur eine infrastrukturelle Bedeutung für sie. Manche sehen in den neu entstehenden Brücken ihren rein architektonischen Wert. Brücken schlagen ist auf politischer Ebene oft nur ein Modewort für die sich langsam erweiternde EU. Grenzalltagsexperten, d. h. die mit der Grenze alltäglich lebenden Bürger beziehen jedoch die Grenze mit ihren Vor- und Nachteilen aktiv in ihren Alltag ein. Dabei wird deutlich, daß die Grenze nicht nur trennt, sondern geradezu verbindet. Als Schnittstelle sorgt sie für direkten Kontakt. Sie erhält eine lebensweltliche Bedeutung durch alltagspraktische Routinen der Bürger der Doppelstadt. Im Falle der Doppelstadt ist sie durch einen Fluss markiert. Und ihre Bürger konstituieren sie in ihrem täglichen Tun. Das Repertoire an Rollen, die sie dabei vorfinden und übernehmen, ist vielfältig. Versucht man eine Annäherung an den Alltag der Bewohner der Doppelstadt, so scheinen die Marktbeziehungen zwischen den beiden Stadthälften am besten beobachtbar zu sein. Abgesehen von punktuellen Kooperationen, etwa bei katholischen Festen (Frohleichnam), in dessen Rahmen gemeinsame deutsch-polnische Prozessionen von Zgorzelec nach Görlitz ziehen und an der gleichermaßen Deutsche wie Polen teilnehmen, spielen sich deutsch-polnische Kooperationen im Bereich des Ökonomischen ab. Auf Ebene der behördlichen Zusammenarbeit findet bereits mit dem 1. Mai 2004 (Beitritt Polens zu EU-Strukturen) ein systematischer personeller Austausch zwischen der polnischen und deutschen Polizeistelle statt, um, wie ein Verkehrspolizeibeamter aus Görlitz berichtet, die »Arbeitsweise der Kollegen kennen [zu] lernen« oder gegebenenfalls Probleme, in die Deutsche oder Polen involviert sind, lösen zu können (Günther S.).

Das Preisgefälle für bestimmte Produkte und Dienstleistungen an der Grenze macht Bewohner der Doppelstadt zu regelrechten Nutznießern. Sowohl Deutsche wie Polen haben gelernt, es für sich zu nutzen. Man ist willkommener Kunde, ob in Deutschland oder in Polen, sobald man über das Medium Geld verfügt. Kunde zu sein erscheint als eine Selbstverständlichkeit, sowohl für Polen als auch für Deutsche. »Bin dort ziemlich oft, in Görlitz, auch als Kundin«, sagt eine junge Frau, Polin, die in Zgorzelec lebt (Marta Z., Jugendliche). Und in dem in Zgorzelec gelegenen *real,-* mit einem deutschen Geschäftsführer machen Deutsche aus Görlitz und der Nahregion oft die Mehrheit der Kunden, aus .

Es stellt sich die Frage nach dem Warum, dem Motiv, weshalb die Kundenrolle so selbstverständlich erscheint und gern angenommen wird. Sicherlich hat die gesetzliche Regelung, d. h. die Beschränkung der Freizügigkeit für polnische Bürger einen Einfluss darauf, dass noch relativ wenige Zgorzelaner als Arbeitnehmer dem deutschen Arbeitsmarkt in Görlitz und der Grenzregion zur Verfügung stehen durch die von Deutschen eingeführten Übergangsfristen für polnische Bürger (insbesondere Suspendierung der Freizügigkeit in Bezug auf den Arbeitsmarkt). Es gibt selbstverständlich Ausnahmen, so wie etwa Olaf H., Geschäftsführer, Inhaber eines Restaurants, der einen polnischen Angestellten hat.

Kunde zu sein hat etwas mit dem stark ausgeprägten und auf beiden Seiten aktiv gelebten Zweckrationalismus zu tun. Es überwiegen rein ökonomische Kalküle, die Bürger regelrecht zu Kunden der jeweils anderen Seite machen. Dies betrifft sowohl Produkte wie Dienstleistungen, die in Deutschland oder Polen preiswerter und günstiger zu bekommen sind.

Frauen, die viel öfter die jeweils andere Seite besuchen, und, wie die Interviewerzählungen nahe legen, deren Alltagsaktivitäten stärker an das Familienleben gebunden sind und durch familiäre Pflichten stärker vorstrukturiert sind, beschreiben eindrucksvoll ihre Motive. Sie können als wahre Expertinnen für Preis-Leistungs- und Preis-Qualitäts-Verhältnisse angeführt werden. Eine Geschäftsfrau aus Zgorzelec deckt ihren Kosmetikbedarf ausschließlich in der DM-Drogerie in Görlitz, wo »die Qualität der gekauften Waren besser ist als« in Polen (Marta Z.). »Das betrifft insbesondere die Kosmetikprodukte« (Ela W., Angestellte). Ein Arzt, der sich lediglich durch seine Frau veranlasst sieht, sie bei Einkäufen zu begleiten, nennt mit Gelassenheit, dass er nach Görlitz »zum Einkaufen« gehe, »verschiede Sachen« besorgen (Jan A.). Maria K. fährt »zum Beispiel zu diesem

großen Supermarkt dort draußen, wenn man Richtung A4 fährt«. Für sie ist der Zweck klar, »Lebensmittel holen«. Besonders beliebt sind auch bei polnischen Kunden die in Deutschland sehr bekannten Aktionen, die oft als Schlussverkäufe organisiert werden. Sie werden sowohl im Winter wie im Sommer als Chance wahrgenommen, vorrätig einzukaufen. Dann gehen Zgorzelaner speziell nach Görlitz zum Einkaufen, z.B. »in die Drogerie und zu H&M, dort gibt es die besten Klamotten«. Als Gründe werden genannt, »daß es dort preiswert« ist. »Insbesondere... zum Sommer- und Winterschlussverkauf« [sagt Luiza O.], »dann kann man richtig preiswert einkaufen« (Luiza O., Arbeitslose).

Nicht nur in diesen kurzen Passagen, sondern durch das gesamte empirische Material ziehen sich Begriffe durch wie preisgünstig, billig, qualitativ gut, bezahlbar, etc., die als Umschreibungen für Motive von Zgorzelaner und Görlitzer Bürgern gedeutet werden können, die sie sozusagen zum Kunden der anderen Seite werden lassen. Nur implizit damit ausgedrückt, aber um so wichtiger erscheint dabei, dass ökonomisches Handeln im Sinne des an den Tag gelegten Zweckrationalismus aktives Tun, aktives Alltagshandeln der Bürger erfordert. Will man in der Grenzregion ökonomisch handeln, muss man aktiv werden, sich über Angebote informieren, gegebenenfalls Kooperationspartner suchen, Läden mit preisgünstigen Produkten aufsuchen, sich auf dem Laufenden halten bezüglich spezieller, saisonaler Angebote, etwa Schlussverkäufe.

Über den rein materiellen Aspekt des ökonomischen Nutzens, den niedrige Preise für Kunden haben, kommt es aufgrund der preislichen Unterschiede zu Interaktionsbeziehungen zwischen den Dienstleistungsbeschäftigten und den Kunden. Regelmäßig kaufen Polen in Görlitz an der Berliner Strasse ein und Deutsche sind Stammkunden der örtlichen Tankstelle und in dem polnischem *real,-*. Deutsche Bürger lassen sich von polnischen Ärzten in der deutschen Klinik in Görlitz behandeln. Zunehmend auch kommen wohlhabende Frauen aus Polen, insbesondere zur Entbindung, in diese deutsche Klinik. Von Sprachbarrieren kann da schon keine Rede sein.

Die Bedeutung des Marktes für den Integrationsprozess – Ausblick

An mehreren Stellen entstehen an der Schnittstelle zwischen Beschäftigten der besuchten Geschäfte, Institutionen, ihren Mitarbeitern und ihren

Kunden, Interessenten und Besuchern Beziehungen, an denen im Kern in Langzeitperspektive Integrationsprozesse ansetzen. Für den grenzübergreifenden Austausch, für die Normalisierung und Homogenisierung der nach wie vor tief verwurzelten, kulturellen Unterschiede zwischen Polen und Deutschen in der Doppelstadt hat der direkte Kontakt in den oben kurz beschriebenen Zusammenhängen und die dabei entstehenden Erfahrungen für die Vertreter beider Gesellschaften eine Bedeutung. In der Zuspitzung der in der Überschrift formulierten These ist zu vermuten, dass die aufgrund der existierenden Beziehungen in Arbeit, als Kunde, Patient, Polizist oder Beteiligter an einer religiösen Prozession, also durch das alltägliche Leben mit der Grenze Grenzerfahrungen von Polen und Deutschen zunehmen und damit das Thema der Integration allgegenwärtig, weil alltäglich wird. Der Markt und die ihm inhärente Beziehungen stellen dafür eine fruchtbare Plattform dar.

4.3 Die Ligaturen im Raum (Christine Weiske)

Nah und fern zugleich sind sich die Nachbarn in der geteilten Stadt. Daß die Grenze eine soziologische Tatsache sei, die durch die definitorischen psychischen Kräfte der Bewohner des Grenzraumes gezogen wird, kann zu den soziologischen Grundbeständen gezählt werden. Sie gehen auf Georg Simmel und seinen Aufsatz *Die Soziologie des Raumes*[34] von 1903 zurück. Das Grenzregime ist nicht nur eine Manifestation mit Schlagbaum und Passkontrolle, sondern es findet sich in den Ordnungsstrukturen des Lebensalltags. Die mentalen Grenzen werden von den Interviewpartnern auf beiden Seiten besprochen und markiert. Die kulturellen Unterschiede resultieren aus einer trennenden Geschichte, die hart mit dem Zweiten Weltkrieg datiert und deren soziale Folgen in den gegenwärtigen Lebensalltag hinein wirken. Die Grenze ist für die polnischen Gesprächspartner restriktiver und gegenwärtiger als für die deutschen. Dieser am Faktischen orientierte Realismus verhindert das Interesse an den Nachbarn nicht, aber er definiert die Ausgangsbedingungen für eine Praxis der Integration. Die liegt vor den beiden Stadtgesellschaften.

[34] Simmel, Georg: *Soziologie des Raumes*. In: Dahme, Heinz-Jürgen, Rammstedt, Otthein (Hrsg.): *Georg Simmel. Schriften zur Soziologie.* Frankfurt am Main 1992, S. 221–243, hier S. 221ff.

Zwei Städte: Görlitz und Zgorzelec

Görlitz und Zgorzelec sind ganz deutlich zwei Städte mit zwei kulturell unterschiedlichen Gemeinden. Die Städte sind auch in ihrem Lebensalltag national geprägt, das betonen die polnischen Interviewpartner direkter als die deutschen. Die geben ihre nationalen Positionen indirekter an.

Die über den Ort hinausweisenden Beziehungen sind für die Görlitzer zumeist nach Westen orientiert auf die größeren Städte in Sachsen und das nationale Territorium Deutschlands. Und genauso verhält es sich bei den Zgorzelanern, deren Beziehungen sich ostwärts nach Wrocław, Poznań, Kraków und Warszawa erstrecken, wenn sie z.B. amtlichen Erledigungen nachgehen, einen Studienort (Lyzealist Bartek T., Jan A.) wählen oder Berufskontakte (Jan A.) pflegen. Es handelt sich um zwei Grenzstädte, die sich auf ihr Hinterland beziehen. Die Grenzziehung nach dem Kriege hat die vergangene gemeinsame Stadtgeschichte beendet und es gibt keine kontinuierlichen Linien, die für eine Anknüpfung vorgeschlagen werden. Die städtebaulichen Zeugnisse einer gemeinsamen Geschichte sind als Symbole des Gemeinsamen zu schwach, als dass sie im Lebensalltag eine Rolle spielten. Keinem der städtischen Gebäude, weder sakralen noch säkularen, wird von einem der beiden Gemeinden diese Repräsentativität zugesprochen.

Die Mitgliedschaft Polens in der Europäischen Union eröffnet neue Möglichkeiten, die auf beiden Seiten erwogen werden. Das rationale Abwägen überwiegt vor dem euphorischen Überschwang – besonders deutlich machen das die polnischen Interviewpartner, die sich selbst auf eine »realistische« Perspektive festlegen (Pfarrer Bogdan L., Jan A., Maria K.). Der Zweckrationalismus wird an die Logik des Alltags in den Familien gebunden. Der gestaltet sich leichter und vielleicht auch vielschichtiger mit dem inzwischen gelockerten Grenzregime. Einbezogen sind die attraktiven Einkaufsmöglichkeiten (Textilien, Kosmetika) in Görlitz, die nicht durch den *real,-* in Zgorzelec kompensiert werden. Zwei Frauen sprachen über ihre Spaziergänge in der Altstadt oder durch den Park, an dem sie die schönen Blumenrabatten bewundern. Überhaupt scheinen es häufiger die polnischen Frauen zu sein, die die Grenze passieren bzw. die ihre Männer veranlassen, mit ihnen nach Görlitz zu gehen oder zu fahren, um einzukaufen und spazieren zu gehen. Es gibt auch polnische Besucherinnen

und Besucher des Theaters oder der Konzerte (wie die Ärztin Gudrun K. sagte).

Die Position der Doppelstadt Görlitz-Zgorzelec im Raum der aktuellen europäischen Entwicklungen verändert sich in den Wahrnehmungen der Bewohner. In Görlitz werden von den städtischen Eliten die Fäden der glanzvollen Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt wieder aufgenommen, um Initiative zu generieren. Auch in die Zukunft hinein greifen die Leute nach vorn und entwickeln Voraussichten von 10 oder 15 Jahren, um Tendenzen zu beschreiben. Ähnlich weitgreifende Zeitdimensionen finden sich in den polnischen Interviews seltener. Die Gegenwart mit ihren augenblicklichen Forderungen steht einer vagen Zukunft gegenüber, die von ganz anderen Bedingungen bestimmt sein mag. Jähe Wendungen werden eher für möglich gehalten als kontinuierliche Linien. Der polnische Arzt Jan A. spricht zum Beispiel davon, dass er seine Familie am Ort hat, dass seine Frau ihre Eltern hier unterstützt, dass er seine Praxis in Zgorzelec betreibt und ein Haus geerbt hat, in dem die Familie lebt. Alles das sind Gründe, weswegen er voraussichtlich nicht weg gehen wird, wohl aber seine Tochter. Aber sein Traum wäre Mexiko. Mexiko wäre eine jähe Wendung. Frau Anna B. konstatiert, dass es immer weniger Erwerbsarbeit in der Region gibt, und dass sich die Arbeitssuchenden in ganz Europa oder sogar in der Welt umschauen müssen. »Die Geschichten von Flexibilität und Mobilität sind schon in unserem Bewusstsein angekommen.«, sagt sie. Man bleibt »nicht mehr an einem Fleck, wo man den gegebenen Lebensbedingungen ausgeliefert« ist. Es entsteht »neue Arbeit, die nicht uns findet, die wir suchen müssen«. Für die jungen Leute bieten die Stadt und die Region nicht viel. Sie denken ans Weggehen (Maria K., Luiza O., Bartek T.). Wenn die polnischen Gesprächspartner über ihren *status quo* der Lebenslage hinweg denken, dann denken sie eher an einen anderen Ort als Zgorzelec. Die junge Frau Marta Z. denkt als Einzige an Görlitz, wohin sie gerne umziehen würde.

Gemeinsame Feste, die Gelegenheiten zu gegenseitigen Besuchen bieten, sind für ein Zusammenleben in der Doppelstadt bedeutungsvoll und von ihnen wird in den Interviews berichtet. Das Altstadtfest wird genauso erwähnt (Polizist Darek J.) wie Gottesdienste und gemeinsame Prozessionen von einem Teil der Stadt zum anderen (Gudrun K., Pfarrer Bogdan L. und Hannes B.). Persönliche Beziehungen entstehen aus diesen Ge-

legenheiten jedoch kaum – jedenfalls liefern die Interviews dafür keine Belege (vgl. auch Abschnitt 4.1). Persönliche Beziehungen brauchen offenbar mehr Intensität und Verbindlichkeit wie zum Beispiel die gemeinsamen Proben im deutsch-polnischen Jugendorchester, über die Gudrun K. spricht. Sie sind der Anlass für eine Liebesbeziehung ihres Sohnes mit einer jungen Polin aus Lubań geworden.

Die Brücke

Das schmale symbolische Repertoire der Doppelstadt Görlitz–Zgorzelec kann mit dem erneuten Aufbau der Altstadtbrücke erweitert werden. Die alte Brücke lag zwischen zwei Mühlen unterhalb der Kirche St. Peter und verband das westliche Ufer mit der damaligen Vorstadt auf dem Ostufer. »Wo führt diese Brücke eigentlich hin?«, fragt Jan A., weil die Teilung der Stadt seit 50 Jahren die Logik des Stadtgrundrisses verändert hat. »Uns wird die Brücke näher an diese Altstadt bringen.«, ist die Vermutung von Ela W.. Die Brücke wurde zu erheblichen Anteilen aus Europäischen Fördermitteln finanziert. Ihr Bau hat bereits eine anhaltende polarisierende Debatte über ihren Nutzen und ihren Sinn ausgelöst. Die Brücke wurde im Oktober 2004 feierlich mit einem politischen Akt auf der Ebene bilateraler Beziehungen zwischen Polen und Deutschland eröffnet. Der Papst sandte ein Grußwort. Die Katholische Kirche hat die symbolische Bedeutung mit geprägt und mit getragen. Der polnische Pfarrer schätzt sie höher ein als die praktische Bedeutung für die Gestaltung des Lebensalltags. Allerdings löst ihre Existenz Impulse aus, die die Stadt verändern, das bemerkt Bogdan L. gleichfalls: Er berichtet, daß »die Fassaden einiger der Häuser auf der Uferstraße renoviert werden« und vermutet, daß »sich die Leute über EU-Fördermittel informieren, die zur Aufwertung der Grenzregion« einzuwerben sind.

Auf der deutschen Seite gibt es die Befürworter, die an einen schnelleren Übergang für Besucher der Altstadt denken, die zum Beispiel »ein Bier in der Dreiradenmühle in Polen trinken« wollen (Gymnasiasten Jenny D. und Kay S.) oder den »beeindruckenden Ausblick auf die Görlitzer Altstadt genießen« können (Student Ralph U.). Ein uneingeschränkter Fürsprecher ist Mitglied des Vereins ›Brücke Görlitz‹, einer der Initiatoren des Projektes, weil »alle Brücken Symbole des Austausches und des Über-

ganges« (Rainer G.) sind. Und weil sie den Alltag verändern werden. Genau darauf verweist ein gewisses Unbehagen, denn damit rückt auch das Fremde bedrohlich näher. Die Zgorzelaner seien über die Brücke »noch schneller« herüben (Arbeitslose Krista S.). Je prekärer die eigene Lebenslage eingeschätzt wird, desto deutlicher wird das Fremde als bedrohliche Zumutung empfunden (vgl. auch Abschnitt 4.1). Neugier und Offenheit als kognitive Bereitschaft kosten psychische Energien und Ressourcen und nicht jeder Mensch, dem wir begegnet sind, konnte darüber verfügen. Es gibt in der Görlitzer Stadtgesellschaft weit verbreitete Überlegungen, wofür das Geld sinnvoller hätte ausgegeben werden sollen. Diese eher pragmatischen Abwägungen sind geeignet, die symbolische Bedeutung der Brücke abzukühlen und sich nicht auf das Programm der Doppelstadt festzulegen. Noch ist die Brücke nicht in das symbolische Repertoire der Städter in Görlitz und Zgorzelec aufgenommen. Bogdan L. sieht die Brücke als ein Symbol an, das weit entfernt vom Lebensalltag angesiedelt ist, auf einer erhabenen Ebene der europäischen Feiertage. Solange sich die Deutschen mit Übergangsregelungen die polnischen Mitbewerber auf dem Arbeitsmarkt fern halten, erfasst der Lebensalltag die Brücke noch nicht. So trennt und verbindet die Brücke. Ihre Ambivalenz verbindet sich mit ihrer ästhetischen Gestalt und ihrer künftigen Wirkung.

Die Kulturhauptstadtbewerbung

Görlitz ist gemeinsam mit Zgorzelec unter den Bewerberinnen, zur Kulturhauptstadt Europas 2010 gekürt zu werden. Es gibt in der Görlitzer Stadtgesellschaft eine breite Unterstützung für diese Bewerbung. In Zgorzelec ist das Thema der Bewerbung viel weniger präsent. Bekannter ist hier der Titel der Europastadt, den sich die beiden Städte 1998 selbst gegeben haben und den man auf den Informationstafeln am Grenzübergang lesen kann. Mit der Kulturhauptstadtbewerbung verbinden die Görlitzer die Chance zur Mobilisierung in mehrfacher Hinsicht.

Einerseits sehen sie darin ein offensives Marketing, bei dem Görlitz in der Konkurrenz der Städte um Aufmerksamkeit und touristische Attraktivität gewinnen kann. Die Bewerbung produziert Anlässe, die nach innen und nach außen wirken können. »Es ist wichtig, dass überhaupt über ‘ne Stadt geredet wird.« (Olaf H.). Der mögliche Erfolg der Bewerbung steht dabei auf einem nächsten Blatt.

Die Attraktivität wird in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung für die Tourismusbranche abgeschätzt. Die Stadt will und muss davon profitieren und sowohl Gäste als auch neue Bewohner anziehen. Davon sprechen die Gastronomen (Zahin L. und Olaf H.), der Immobilienhändler (Rainer G.) und der Gymnasiast (Kay S.).

Die Präsentationen der Stadt gegenüber einem potenziellen Publikum kurbelt die Reflexivität des Lebens in der Stadt an. Der Blick mit den Augen der Touristen auf die eigene Stadt lässt die Schönheiten und Werte der Stadt neu entstehen: »Und dann bin ich auch wirklich mal wieder bewusst durch Görlitz gegangen und da fällt einem dann schon auf, daß wirklich viele schöne Sachen da sind. Altstadt und so... ist schon schön.« (Jenny D.).

Die Thematisierung der Stadt an der Grenze, der Teilung und der künftigen Integration wird als die Besonderheit der Bewerbung dargestellt – als das ›Alleinstellungsmerkmal‹, sagt die Lehrerin Ingeborg F. Die einen sehen darin die Aufgabe der europäischen Integration, andere befürchten gerade die Instrumentalisierung der Geschichte und der polnischen Nachbarn. Thomas K., Angestellter, konstatiert, dass »vor allem dieses Schlesien-Ding« die Ansprüche derer bestärkt, die die »deutsche Kultur wieder nach Osten ausweiten« wollen. Die künftige europäische Ordnung soll sich nicht mit der Dominanz der deutschen Kultur als Nationalkultur verbinden. Die Deutschen sollen sich nicht einen höheren Rang vor den Polen zurechnen. Neben dieser Ablehnung einer deutsch-nationalen Arroganz gibt es die Idee der Integration: »Wir haben hier den Europa-Gedanken vor Ort über diese ehemalige Friedensgrenze. So eine Doppelstadt ist doch super als eine Kulturhauptstadt. Kultur heißt ja auch, miteinander leben – Menschen und nicht Gebäude zeigen.« (Pfarrer Hannes B.). Die gemeinsame und lebendige Praxis des Lebens wäre seines Erachtens kulturstädtisch. Die gibt es noch nicht, aber die kann es geben, meint auch der Student Ralph U. Er sieht die Zeit der Antragstellung als »das Vorfeld«, einen »großen Ruck« vermutet er, wenn die Kulturstadtprojekte tatsächlich realisiert werden können. Viele würden das Programm einer gemeinsamen Stadtentwicklung erst dann wahrnehmen und »mehr verinnerlichen«, als dass in der Bewerbungsphase für die Kulturhauptstadt Europas gerade der Fall ist. Die Ablehnung eines solchen Programmes gibt es auch. Die Studentin Kerstin P. spricht über die Meinungen in ihrer Familie und meint,

»daß sie das nicht wirklich wollen, mit den Polen zusammen zu kommen«. Die Großeltern lebten bis zum Kriegsende in Breslau und kamen als Vertriebene nach Görlitz. Auch die Rentnerin Ruth M., die 1934 in Schlesien geboren wurde, sagt, daß sie selbst zu praktischer Verständigung und Freundschaft nicht in der Lage sei. Dagegen stehen ihre Erlebnisse und die Geschichte ihrer bäuerlichen Familie. Aus ihrer Perspektive kommt die Bewerbung zu früh. Die Aussöhnung als wichtige Aufgabe rechnet sie nicht ihrer Generation, sondern den unbelasteten Jungen zu.

In der Stadtgesellschaft von Zgorzelec wissen von der Kulturstadtbewerbung außer den Honoratioren der Stadt nur wenige etwas. Frau Anna B. konnte sich an ein »winziges Artikelchen« erinnern, das sie in einer Regionalzeitung gelesen hat. Für den Polizeibeamten Darek J. gehört das Kulturstadtprojekt zu seinen Dienstobliegenheiten: »Wir arbeiten auch deshalb polizeilich eng zusammen. Das kann nur der erste Schritt sein. Erst einmal wachsen die administrativen Bereiche zusammen, dann die Leute.« In seiner Einschätzung der Integrationsdynamik sind die institutionellen Rahmungen der Politik die notwendigen Ausgangsbedingungen für die soziale Integration, die die Lebenswelten erfassen kann. So gesehen muss die Regierung dem Alltag voran gehen.

4.4 Die Grenze

Es gibt einen wesentlichen Zusammenhang zwischen der Praxis des Erzählens und der der ›Grenzziehungen‹, konstatiert Michel de Certeau. Erzählungen entwickeln die performative Kraft, Räume zu schaffen. Es sind die szenischen Räume, die Ereignisse erst ermöglichen, indem sie deren raumzeitlichen Dimensionen angeben. Erzählungen sind nicht nur Nacherzählungen sondern auch Voraussichten. Als Prospektionen gehen sie dem praktischen Handeln voraus und schaffen damit seine Möglichkeiten. »Wenn man die Rolle der Erzählung bei der Abgrenzung betrachtet, stößt man sofort auf ihre Hauptfunktion, die Bildung, Verschiebung oder Überschreitung von Grenzen zu autorisieren [...]«. »Grenzen und Brücken« scheinen »die grundlegenden Erzählformen zu sein«[35]. Sie können die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten zu anderen und mit anderen ausdrü-

[35] Certeau, Michel de: *Praktiken im Raum*. In: Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns.* Berlin 1988, S. 179–238, hier S. 228.

cken, über die sich ein Mensch als individuelles Wesen charakterisieren kann. Grenzziehungen sind eine konstruktive Leistung der Erzählenden genauso wie die Grenzüberschreitungen. »Das theoretische und praktische Problem der Grenze lautet: zu wem gehört sie?«[36] Sie gehört (im methodologischen Zusammenhang unseres Projektes) zum Erzählenden.

In diesem dialektischen Verständnis ist die Grenze sowohl Trennung als auch Kommunikation. Die Stadtgesellschaften in Görlitz und Zgorzelec existieren mit der Grenze und mit deren Überschreitungen. Der Fluss und die Brücken gehören dazu. ›Fluss‹ und ›Brücke‹ sind die in der Ikonographie eingeführten Metaphern für die Ambivalenz der Grenze. Michel de Certeau bezieht sich auf Hieronymus Bosch, in dessen Bildern die Brücke für die Überschreitung der Grenze steht, für den Ungehorsam gegenüber einer bestehenden Ordnung, für Aufbruch, für Verlassen und für Eroberung.[37] Über diese kulturell etablierten Bedeutungen verfügen dem Anscheine nach gleichfalls die Erzählenden in ihrer Rolle als Interviewpartner. Die Altstadtbrücke und ihre Wiedererrichtung, ihre Eröffnung im Herbst 2004 sind Themen der öffentlichen Diskussion in der Stadt / in den Städten. Die Grenze wird sinnhaft in den Lebensalltag integriert mit ihren Möglichkeiten der Trennung und der Kommunikation. Das Grenzregime wird aufrechterhalten, so lange die Grenze jemandem gehört. Und diese gehört sowohl den Bürgern aus Görlitz, als auch den Bürgern aus Zgorzelec. Empirische Befunde verleiten sogar zu der Annahme, dass die Bewohner aus Görlitz und Zgorzelec einen in der bisherigen Lebenspraxis begründeten Anspruch auf die Grenze anmelden. Nicht nur die Gegner des Beitritts Polens auf beiden Seiten wollen, dass die Grenze in ihrer Grenzfunktion aufrecherhalten wird, auch die Befürworter der Integrationspolitik leben mit der Grenze ›gut‹: haben sich mit ihr abgefunden, eingelebt und die Grenze in den Kontext ihrer alltäglichen Lebensführung integriert (vgl. Abschnitt 4.2).

5. Über eine *local governance* zur Integration

An dieser Stelle soll noch einmal das Forschungsanliegen rekapituliert werden: Welche integrative Kraft geht vom Lebensalltag und seinen Akteuren

[36] Certeau, Michel de: *Praktiken im Raum*. In: Certeau, Michel de: *Kunst des Handelns.* Berlin 1988, S. 179–238, hier S. 223.

[37] Ebd., S. 235.

aus und wie gestalten sie somit das vorpolitische Terrain der zivilen Gesellschaft? Welche Anlässe und Gelegenheiten drängen auf die Ausgestaltung und die Ausweitung der institutionellen Regelungen der formalen Politik? Diese Fragen schließen die These ein, dass das Alltagsleben der formalen Politik voraus gehen kann.

Die Verfassungen der Kommunalpolitik im Rahmen zweier nationaler Gesetzgebungen formulieren die ausreichenden Strukturen und Verfahrensweisen nicht, um der außergewöhnlichen und originären Aufgabe einer gemeinsamen Stadtentwicklung in Görlitz-Zgorzelec entsprechen zu können. An einem solchen Platz in der Welt müssen die Honoratioren der beiden Städte ein kreatives Regime der *local governance* erfinden, um ihr Ziel eines »transnationalen, pluralistischen Gemeinwesen(s)«[38] verfolgen zu können.

Die Ergebnisse unserer Forschung sollen dieser politischen Erfindung dienen, indem sie die alltagsweltlichen Perspektiven der zivilgesellschaftlichen Akteure einbringen. Eine *local governance* der Integration wird auf den formellen und informellen Möglichkeiten der politischen Gestalter beruhen, die die *top-down*-Regularien der europäischen und nationalen Politiken mit den *bottom-up*-Regularien der polnischen und deutschen Zivilgesellschaften in Zgorzelec und Görlitz vermitteln sollten.

Ein verdichtender Überblick über die Ergebnisse zeigt, dass den Görlitzern die Vorstellung einer gemeinsamen Stadtgesellschaft näher liegt als den Zgorzelanern. Ihre Aktivitäten über die Grenze hinweg sind dichter und stärker in ihre alltagsweltlichen Kontexte eingebettet. Dies begründet sich aus der im Vergleich ermittelten ökonomischen Besserstellung der Görlitzer gegenüber den Zgorzelanern, mit der weiter reichende Optionen einhergehen. Entsprechend vielfältiger und differenzierter sind ihre Prospektionen, welchen Status sie in einer solchen Gemeinde erlangen wollen und könnten. Dabei wird auf die persönliche Erfahrung mit drastischen Statuspassagen im Rahmen der Transformation der DDR-Gesellschaft nach der deutschen Einheit als Hintergrund zurück gegriffen (Ingeborg F., Olaf H., Rainer G., Thomas K., Hannes B.).

Die Zgorzelaner entwickeln ihre Voraussichten in einem anderen räumlichen Kontext. Ihre Zukünfte vermuten sie bislang eher in den polnischen

[38] Europa-Haus Görlitz e.V. (Hrsg.): *Aus dem Niemandsland wird das Herz Europas. Bewerbungsschrift Europastadt Görlitz/Zgorzelec um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2010,* S. 11.

Großstädten oder in einer größeren Ferne, in einer weiteren Welt. Zgorzelec-Görlitz erscheint ihnen kaum als eine naheliegende gute Chance.

Eine local governance zur Integration muss sich an den kognitiven Strukturen und Mentalitäten der Mitglieder der Stadtgesellschaften orientieren. Sie kann von den Praktiken der Aktiven profitieren, sollte die bislang Unbeteiligten in den Prozess der Integration involvieren und mit den Ablehnenden deren Befürchtungen thematisieren und womöglich entkräften.

5.1 Die Praktiken der Aktiven

Die Aktiven bewegen sich eigenständig in ihrer Lebenswelt und verfolgen die Ziele, die sie als ihre eigenen bestimmt haben. Die Kontingenz der Ziele ist bemerkenswert. Das soll heißen, dass ökonomische, kulturelle und soziale Ziele unauflösbar verquickt sind und das Alltagshandeln bestimmen. Das kann ein Akteur wie Olaf H. beispielhaft vermitteln: Olaf H. unterhält bereits wirtschaftliche Beziehungen über die Grenze hinweg. Er hat einen polnischen Angestellten in seinem Betrieb seit einigen Jahren. Der ist Mitarbeiter, Fremdenführer, Dolmetscher, Berater und Freund in einer Person für ihn. An der polnischen Sprache ist er selbst interessiert, radebrecht ein wenig, bringt die Ressourcen für das Erlernen in seinem Berufsalltag jedoch nicht zusammen. Er unterstützt seinen Sohn, der in der Schule polnisch lernt. Für die Zukunft der kommenden Generation sieht er den Grenzraum als ein zweisprachiges Gebiet an. Sein Interesse gilt der Entwicklung als Wirtschaft- und Kulturraum insgesamt. Dabei bettet er seine eigenen wirtschaftlichen Interessen in einen empathischen Liberalismus, der die anderen als Kunden, Mitbewerber, Geschäftspartner und Nachbarn mitdenkt. Er denkt nicht in den Kategorien der einmaligen Vorteilsnahme, sondern in denen eines ökonomischen und kulturellen Networkings, bei dem die Kosten und Gewinne geteilt werden müssen und sollen.

Für eine *local governance* zur Integration kann von den Praktiken der Aktiven übernommen werden, daß kontingente Ziele in der Lage sind, Attraktivität und Fortsetzungen zu entwickeln. Im Sinne eines wohlverstandenen Egoismus und modernen Individualismus müssen sie subjektorientiert angelegt sein. Das Interesse am Anderen hat viele Facetten , die

gepflegt werden sollten, gerade weil sie sich aufgrund ihrer Kontingenz vielfältig erweitern können. Dichte Gelegenheitsstrukturen mit Anlässen für Weiteres sind Aufgaben einer *governance* zur Integration, auch wenn kontingente Arrangements allen bürokratischen Regelungen entgegenstehen mögen, denen Regierungssysteme verpflichtet bleiben. Welcher Anlass sich als günstige Gelegenheit für Anschlusshandeln erweisen mag, ist aus der Theorie nicht absehbar, ist normativ nicht abzuleiten. Integrationspolitiken müssen Möglichkeitsräume erschließen und offen halten. Aus den empirischen Ergebnissen sind gelungene Anlässe im Sinne von *good practices* deutlich geworden und das Leben mit seiner evolutionären Intelligenz vieler erweist sich als erfinderisch.

5.2 Die Ablehnung thematisieren

Es gibt auf beiden Seiten auch Ablehnung gegenüber einer Politik der Integration. Diese Haltung resultiert aus dem befürchteten Verlust von Status, Besitz und Einkommen im Entstehen einer gemeinsamen lokalen Gesellschaft. In der Öffentlichkeit der Stadt muss diese Ablehnung thematisiert werden und nicht als Peinlichkeit und Skandalon allein, sondern als legitimes Thema. Es gibt einen Diskurs über Nationalismus auf beiden Seiten, der sich in seinen Begründungen auf eine trennende Geschichte bezieht, der die Unterschiede betont und die Relativierung der Ziele der Integration verlangt. So wird von der »Grenze zwischen den Slawen und den Germanen« gesprochen (Pfarrer Bogdan L.), die »zwei große europäische Kulturen und kulturellen Regionen« trennt. Die aktuelle Selbstzurechnung zu einer der beiden Nationen stellt absichtsvoll Loyalitäten auch zu einem der beiden Nationalstaaten her, aus denen (neben den eigenen Verpflichtungen) die Zugangsrechte zu den sozialen Sicherungssystemen resultieren. Sowohl aus ihren sozialen Rechten wie aus dem Renommee des Staates schreiben sich die Befragten einen Status zu, der ihnen die Ebene eines Vergleiches miteinander bietet. Die Görlitzer Interviewpartner konstatieren explizit oder implizit ihre ökonomische Besserstellung als Deutsche, aus der sie mitunter ihren Vorrang vor den Zgorzelanern als Polen schlußfolgern. Die aggressiven Umdeutungen dieses Verhältnisses äußern sich, wenn polnische junge Männer eine Prügelei mit deutschen Besuchern eines Konzertes am Dom Kultury anzetteln. Für die ökonomisch

Schwachen unter den deutschen Interviewpartnern verbindet sich mit der angekündigten Integration die Befürchtung, dass sich Transferzahlungen für sie verringern werden. Indem sich die Programmatik zur Integration auf universelle Menschenrechte beruft, setzt sie die anscheinend verbreitete Vorstellung von einer hierarchischen Rangordnung der europäischen Völker und Staaten außer Kraft.

In dem Maße, wie die Gesprächspartner eine solche hierarchische soziale Ordnung vertreten, um sich selbst an einem honorigen Platz in der Welt zu etablieren, stehen sie einer local governance zur Integration fern oder sogar ablehnend gegenüber. Indem gerade die Befürchtungen und die Ablehnungen öffentlich thematisiert werden, können sie u. U. auch beigelegt werden. In dieser Hinsicht verfügen die lokalen Gesellschaften bereits über gute Einsichten und praktische Erfahrungen.[39] Sie beruhen auf den kathartischen Wirkungen des öffentlichen Sprechens, die seit der Antike in politische, psychologische und kunstwissenschaftliche Theorien und Praktiken übernommen wurden. In der Folge steht es an, das Gespräch von einer Verständigung der Eliten auszuweiten auf weitere soziale Gruppen in den beiden Städten. Das Grenzregime regelt nicht zuletzt kognitive Ordnungen und berührt Identitäten. Darum sollte über Grenzregulierungen verhandelt werden in der Öffentlichkeit der lokalen Gesellschaften und die Verhandlungen sollten von der Akzeptanz des sozialen Sinnes der Grenze ausgehen.

5.3 Die Distanzierten involvieren

Die Distanzierten sind nicht oder kaum in die Integrationsprozesse einbezogen. Sie machen die Mehrzahl des Samples aus. Die *governance* zur Integration sollte die Anlässe vermehren, die die Vermittlungen und Anbahnungen verdichten können. Amüsement und Lebensgenuss sind aktivierend und weithin akzeptiert, das belegen die empirischen Ergebnisse. Die Städter amüsieren sich auf den Stadtfesten. Die Projekte und Events der Europäischen Kulturstadt werden bereits in der Vorbereitungszeit viele gute Anlässe bieten. Die alte Stadt, die schönen Parks, zu denen der Brü-

[39] Wóycicki, Kazimierz: *Görlitz-Zgorzelec: Geschichte imaginaire*. In: Vogt, Matthias Theodor, Tomiczek, Eugeniusz, Sokol, Jan (Hrsg.): *Kulturen in Begegnung. Bericht über das Collegium* PONTES *Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec 2003*. Wrocław, Görlitz 2004.

ckenpark hinzukommen wird, die künstlerischen Ereignisse können die Integrationspolitiken mittragen. Es dürfen nicht alle Angebote kommerzialisiert werden. Die integrierende Kraft des Marktes endet mit der Zahlungsfähigkeit der Teilnehmer. Gleichwohl bietet der Markt etablierte Rollen für die Käufer und Verkäufer, über die sich Weiteres anbahnen lässt. Die *local governance* zur Integration sollte bestrebt sein, das Repertoire an Rollen ständig zu erweitern und Kreationen zu unterstützen.

Wenn es möglich ist, Infrastrukturen zu vernetzen, dann erweitern sich die Leistungs- und die Publikumsrollen.[40] Die Leistungssysteme, die oftmals Infrastrukturen ausbilden wie der Handel, die Gewerbe, die Gastronomie, die Bildungseinrichtungen, das Gesundheitswesen, die Polizei, die Kultureinrichtungen, die Kirchen u. a. kreieren Leistungsrollen, deren Inhaber die Anbieter der Leistungen sind. Diese Rollen werden verstanden vom Publikum, das die Angebote nutzen kann und sich von ihnen aktivieren lässt. Mit den dargebotenen Rollen, denen auch Spielregeln zugeschrieben werden, entsteht Verhaltenssicherheit auf beiden Seiten. Indem Verhaltenserwartungen und -entsprechungen aneinander angeschlossen werden können, etabliert sich eine Basis für Kommunikation und Kooperation. Diesen Effekt beobachten auch die Akteure im Feld. Die Institutionen können Räume eröffnen, in die das Alltagshandeln diffundieren wird. Das Krankenhaus, die Kirchen, die Disco usw. sind Beispiele dafür.

Die Befunde bestätigen die Programmatik der Bewerbung zur Kulturhauptstadt 2010. Die gemeinsamen Institutionen der Stadtentwicklung, die mit den Projekten der Altstadtbrücke, der Via Regia oder dem Brückenpark verbunden sind, werden zur Integration beitragen, wenn sie Publikumsrollen als Verhaltensangebote umfassen. Solche Angebote können dann mit Akzeptanz rechnen, wenn sie sich an die kulturellen Praktiken anschließen lassen, die gebräuchlich sind in den regionalen Kulturen. Auch wenn Moden durchaus importiert werden können, müssen sie sich alltagsweltlich einbetten lassen und in den Adaptionen an Originalität gewinnen. Mobilisierende Vorschläge für Publikumsrollen sollten die Erweiterung der sozialen, kulturellen und ökonomischen Ressourcen der beiden

[40] Vgl. Burzan, Nicole, Schimank, Uwe: *Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen ›Sozialstrukturanalyse‹*. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): *Differenzierungen und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung*. Frankfurt am Main 2004, Humanities Online, S. 209 – 237, hier S. 215.

lokalen Gesellschaften beabsichtigen. Es sind die neuen Möglichkeiten, die die Einzelne und der Einzelne für sich und die Seinen sieht, von denen integrierende Kraft ausgeht. Integration und Individualisierung sind – so bestätigen die Befunde – in der europäischen Moderne die zwei Seiten einer Medaille.

Die Praktiken des Alltagslebens und die politischen Institutionen rekurrieren permanent aufeinander. Ungleichzeitigkeiten sind konstatierbar, müssen aber immer wieder synchronisiert werden. Die Logiken des Lebensalltags in den zivilen Gesellschaften sind deutlich auf die Rahmungen durch die nationalen Politiken (Arbeitsmarkt-, Bildungs-, Gesundheits-, Sozialpolitik usw.) bezogen. Für eine zivilgesellschaftlich akzeptierte *local governance* zur Integration sind die Inhalte und Verlaufsformen in den integrativen Praktiken der Aktiven bereits angelegt.

Literatur

Burzan, Nicole; Schimank, Uwe: Inklusionsprofile – Überlegungen zu einer differenzierungstheoretischen ›Sozialstrukturanalyse‹. In: Schwinn, Thomas (Hrsg.): Differenzierungen und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. Frankfurt am Main. Humanities Online, 2004, S. 209–237.

Certeau, Michel de: Praktiken im Raum. In: Certeau, Michel de: Kunst des Handelns. Berlin 1988, S. 179–238.

Dietmaier-Jebara, Sylvia: Alltägliche Gesellschaftsbilder. Eine qualitative Studie zur Entstehung, Beschaffenheit und Stabilität gesellschaftspolitischer Ordnungsvorstellungen am Beispiel des ostdeutschen Transformationsprozesses. Dissertation, Philosophische Fakultät der Technischen Universität Chemnitz 2003.

Esser, Hartmut: Alltagshandeln und Verstehen. Zum Verhältnis von erklärender und verstehender Soziologie am Beispiel von Alfred Schütz und ›Rational Choice‹. Tübingen 1991.

Europa-Haus Görlitz e.V. (Hrsg.): Aus dem Niemandsland wird das Herz Europas. Bewerbungsschrift Europastadt Görlitz / Zgozelec um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2010, 2004.

Europa-Haus Görlitz e.V. (Hrsg.): ZeitenSprung. Magazin zur Bewerbung der Europastadt Görlitz/Zgorzelec um den Titel Kulturhauptstadt Europas 2010, 2004.

Flick, Uwe: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek 1995.

Gramsci, Antonio: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl. Frankfurt am Main 1967.

Haus, Michael (Hrsg.): Bürgergesellschaft, soziales Kapital und lokale Politik. Theoretische Analysen und empirische Befunde. Opladen 2002.

Kebir, Sabine: Gramsci's Zivilgesellschaft. Alltag Ökonomie Kultur Politik. Hamburg 1991.

König, René: Grundformen der Gesellschaft: Die Gemeinde. Hamburg 1998.

Kunert, Matthias: Analyse der Kommunikationsnetzwerke und des grenzüberschreitenden Handlungskontextes lokaler Eliten in der Europastadt Görlitz/Zgorzelec. www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de. Link: Ergebnisse / Kommunikation und Beteiligung / Netzwerkanalyse. Abgerufen am 22. Dezember 2004.

Mattiesen, Ulf : ›Brain drain‹ made in Brandenburg. Kritische Thesen zur Lage und fünf Handlungsoptionen zu ihrer Lösung. In: Leibniz-Insitut für Regionalentwicklung und Strukturplanung IRS (Hrsg.): IRS aktuell: Rückzug aus den Randregionen?, Nr. 41, 2003, S. 7f.

Rada, Uwe: Zwischenland. Europäische Geschichten aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet. Berlin 2003.

Richarz, Irmintraut (Hrsg.): Haushalten in Geschichte und Gegenwart. Göttingen 1994.

Richarz, Irmintraut (Hrsg.): Der Haushalt. Neubewertung in der Postmoderne. Göttingen 1998.

Schütze, Ferdinand: Biographieforschung und narratives Interview. Neue Praxis, Heft 3. 1983, S. 283–293.

Seifert, Holger: Die Brücke der Freundschaft (zwischen Görlitz und Zgorzelec). Untersuchung des deutsch-polnischen Verhältnisses anhand der geteilten Stadt Görlitz 1945-

1989 unter besonderer Berücksichtigung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zusammenarbeit, unveröffentlichte Magisterarbeit, TU Dresden 2004.
Simmel, Georg: Philosophie des Geldes. Berlin 1990.
Simmel, Georg: Soziologie des Raumes. In: Dahme, Heinz-Jürgen, Rammstedt, Otthein (Hrsg.): Georg Simmel. Schriften zur Soziologie. Frankfurt am Main 1992, S. 221–243.
Spiegel, Erika: Neue Haushaltstypen. Entstehungsbedingungen, Lebenssituation, Wohn- und Standortverhältnisse. Frankfurt am Main 1986.
Statistisches Landesamt Sachsen 2004: Demographischer Wandel in der Oberlausitz. Vortragsmaterialien Gabriele Köster vom 10.06.2004 im Collegium PONTES. Görlitz
Strauss, Anselm: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. München 1991.
Votsos, Theo: Der Begriff der Zivilgesellschaft bei Antonio Gramsci. Hamburg 1991.
Wóycicki, Kazimierz: Görlitz-Zgorzelec: Geschichte imaginaire. In: Vogt, Matthias Theodor, Tomiczek, Eugeniusz, Sokol, Jan (Hrsg.): Kulturen in Begegnung. Bericht über das Collegium PONTES Görlitz-Zgorzelec-Zhořelec 2003. Wrocław, Görlitz 2004.

Kurzcharakteristika zu Interviewpersonen

Zgorzelaner Sample

Anna B.: Anna B. ist 32 Jahre alt. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Kindern in einem Einfamilienhaus am Rande der Stadt. Der ältere Sohn ist 9 Jahre alt und geht in die 3. Klasse. Anna B., diplomierte Ernährungswissenschaftlerin, arbeitet in der Lebensmittelkontrolle an der Grenze. Ihr Mann ist Diplomingenieur und arbeitet als Entwicklungsingenieur.

Bartek T.: Bartek T. ist 18 Jahre alt. Er besucht die vierte Klasse des Zgorzelec Lyzeums und im nächsten Mai wird er die Schule abschließen. Er wohnt mit seinen Eltern und seiner Schwester in einer Vier-Zimmer-Wohnung in der Plattenbausiedlung.

Bogdan L.: Herr Bogdan L. ist 39 und Pfarrer in der örtlichen Gemeinde in Zgorzelec. Vor 6 Monaten wurde er von einem kleinen Dorf nach Zgorzelec versetzt. Hier wird er als Pfarrer zwei Jahre lang bleiben.

Darek J.: Der Proband ist Polizist in Zgorzelec. Er zog von Lubań nach Zgorzelec, um in der dortigen Polizeistelle zu arbeiten. Hier fährt er Streife. Seine Frau arbeitet in einer Wechselstube an der Grenze. Beide wohnen in einer Plattenbauwohnung.

Ela W.: Ela W. ist 39, alleinstehend, lebt seit ihrer Geburt in Zgorzelec. Sie arbeitet als Bankangestellte. Ihr Sohn besucht ein Gymnasium. Beide wohnen in der Plattenbau-siedlung in einer Drei-Zimmer-Wohnung.

Iza D.: Die Probandin ist 17 Jahre alt und besucht die dritte Klasse des Zgorzelec Lyzeums. Mit ihren Eltern bewohnt sie eine Plattenbauwohnung mit zwei Zimmern. Die Eltern haben eine kleine Boutique in der Einkaufspassage in Zgorzelec. Iza hilft der Mutter, die

diesen Kleinladen führt, in den Sommerferien aus. Izas Vater arbeitet in einem Tagebauwerk in Bogatynia.

Jan A.: Jan A. ist 37 Jahre alt und gebürtiger Zgorzelaner. Er studierte Medizin in Wrocław (Breslau). Mit seiner Frau und der Tochter lebt er in einem Einfamilienhaus. Er arbeitet als Arzt der Allgemeine Medizin und behandelt Kranke in einer örtlichen Arztpraxis.

Luiza O.: Luiza O. ist 27 Jahre alt. Sie lebt mit ihrem Mann in einer gemieteten Plattenbauwohnung. Obwohl sie studierte Physikerin ist, ist sie arbeitslos und kann keine Arbeitsstelle finden. Bis vor kurzem arbeitete sie halbtags in einer örtlichen Grundschule. Ihr Mann studiert noch an der Fachhochschule in Wrocław.

Maria K: Maria K. ist 50 Jahre alt. In Zgorzelec lebt sie seit 25 Jahren mit ihrem Mann und zwei erwachsenen Kindern in einem Einfamilienhaus. Der Sohn ist 18 Jahre alt und legte gerade die Reifeprüfung ab. Die Tochter studiert in Wrocław. Maria K. betreibt mit ihrem Mann ein Geschäft für Baumaterialien.

Marta Z.: Marta Z. ist 21 Jahre alt und gebürtige Zgorzelanerin. Mit ihrem Lebenspartner wohnt sie in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in einer Plattenbausiedlung. Marta Z. hat keine reguläre Arbeitsstelle. Sie hat einen Nebenjob in der Disco in Görlitz und hilft der Mutter in ihrem Dessousfachgeschäft.

Görlitzer Sample

Dagmar B., Bärbel H. und Krista S.: Das Gespräch fand in der Pause eines PC-Kurses im Arbeitslosenzentrum statt. Von etwa fünf anwesenden Teilnehmerinnen beteiligten sich drei Frauen, die etwa zwischen 45 und 60 Jahre alt sind und im Neubaugebiet wohnen.

Gudrun K.: Gudrun K. ist 53 Jahre alt und Ärztin. Sie kam nach ihrem Medizinstudium von Weimar nach Görlitz. Hier bewohnt sie mit ihrem Ehemann seit vielen Jahren ein Reihenhaus. Sie hat 3 Kinder. Der jüngste Sohn ist mit einer jungen Polin befreundet und sie sind ein Liebespaar.

Günther S.: Der Proband ist 58 und lebt seit 1973 im Umland von Görlitz. Er ist verheiratet und hat einen Sohn. Ursprünglich kommt er aus der Nähe von Annaberg, hat dann die Polizeifachschule in Magdeburg besucht, und hatte weitere Ausbildungsaufenthalte in Dresden und Berlin. Er arbeitet als Polizeibeamter für Verkehrssachen.

Hannes B.: Hannes B. stammt aus der Niederlausitz, ist etwa 45 Jahre alt, absolvierte sein theologisches Studium in Erfurt und hielt sich bis Anfang der 90er auch längere Zeit in Magdeburg auf. Seit 1996 ist er in Görlitz und dabei im Ordinariat für das Bistum zuständig.

Ingeborg F.: Ingeborg F. ist 47 Jahre alt. Sie hat einen Sohn. Geboren ist sie in der Oberlausitz, lebt nun seit 1994 in Görlitz. Sie ist im Berufsschulzentrum für Wirtschaft und Soziales als wissenschaftliche Lehrerin angestellt.

Jenny D.: Die Gymnasiastin ist 19 Jahre alt, wurde in Görlitz geboren und ist vor etwa acht Jahren mit ihren Eltern ins Umland von Görlitz gezogen. Seit Januar wohnt sie mit ihrem Freund wieder in Görlitz. Nach der Schule will sie Tanzpädagogik studieren.

Kay S.: Der Gymnasiast ist 26 Jahre alt, lebt seit drei Jahren in Görlitz, hat in Görlitz gearbeitet und ist seit einem Jahr Schüler des Gymnasiums. Er lebt in einer Wohngemeinschaft mit einer polnischen Studentin aus Breslau zusammen.

Kerstin P.: Kerstin P. ist 24 Jahre alt und gebürtige Görlitzerin. Seit 1998 studiert sie in Chemnitz und kommt noch etwa alle vier Wochen in die Stadt. Dann wohnt sie bei ihren Eltern in Rauschwalde.

Nadja V.: Die Interviewpartnerin stammt aus Moldawien, lebt aber seit zwei Jahren in Görlitz. Sie ist 24 Jahre alt und lebt gemeinsam mit ihrem Mann und Kind in einem Mietshaus. Sie hat den Hauptschulabschluss und nun einen Minijob als Kellnerin in einem Restaurant in Görlitz.

Olaf H.: Der Proband ist 43 Jahre alt und gebürtiger Görlitzer. Er hat Baufacharbeiter gelernt, eine Schlosserausbildung absolviert und nach der Wende an kaufmännischen Lehrgängen teilgenommen, um sich 1993 mit eigenen Angestellten selbstständig zu machen. Derzeit leitet er ein Restaurant und ein Sanierungs- und Gebäudereinigungsunternehmen. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

Rainer G.: Rainer G., 45 Jahre alt, ist gebürtiger Görlitzer. Seit etwa 18 Jahren arbeitet er in der Immobilienbranche und ist nun Geschäftsführer einer Immobilienverwaltung in Görlitz. Daneben ist er in mehreren Vereinen tätig. Er ist verheiratet und hat eine Tochter.

Ralph U.: Ralph U. ist 26 Jahre alt, ist seit 1999 (mit Unterbrechungen) in Görlitz und studiert an der Fachhochschule im Masterstudiengang Tourismus.

Ruth M.: Ruth M. wurde 1934 in Schlesien geboren. Sie kam in den Kriegsgeschehen nach Görlitz, wo sie einen Beruf erlernte, heiratete und Kinder bekam. Inzwischen ist sie Rentnerin. Sie wohnt seit Jahren in einem dörflichen Vorort in einem eigenen Haus mit Garten, das von der Familie aus- und umgebaut wurde.

Thomas K.: Thomas K. ist 27 Jahre alt und ledig. Er ist angestellt bei der Arbeiter-wohlfahrt. Ursprünglich stammt er aus Stuttgart, wohnt nun seit 5 Jahren in Görlitz.

Zahin L.: Der Proband ist 35 Jahre alt, lebt seit sieben Jahren in Görlitz und stammt aus Nordindien. Er wohnt mit seiner Frau und zwei Kindern zur Miete. Er hat in Westdeutschland studiert, hat das Studium aber nicht beendet, sondern fing mit Arbeiten an. Er leitet ein Restaurant in Görlitz.